This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

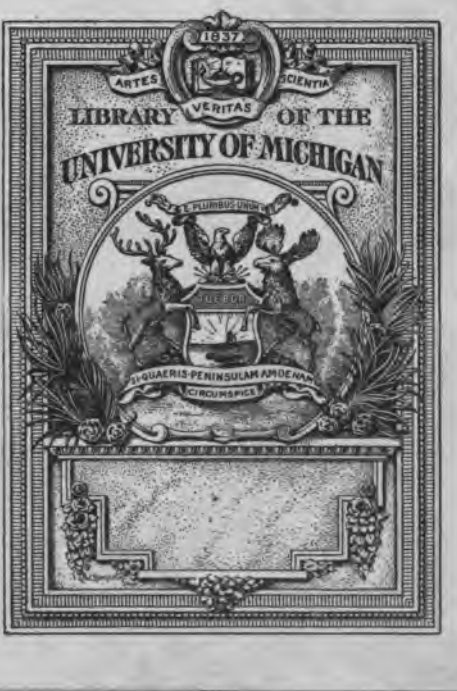
831
M943

A 726,316

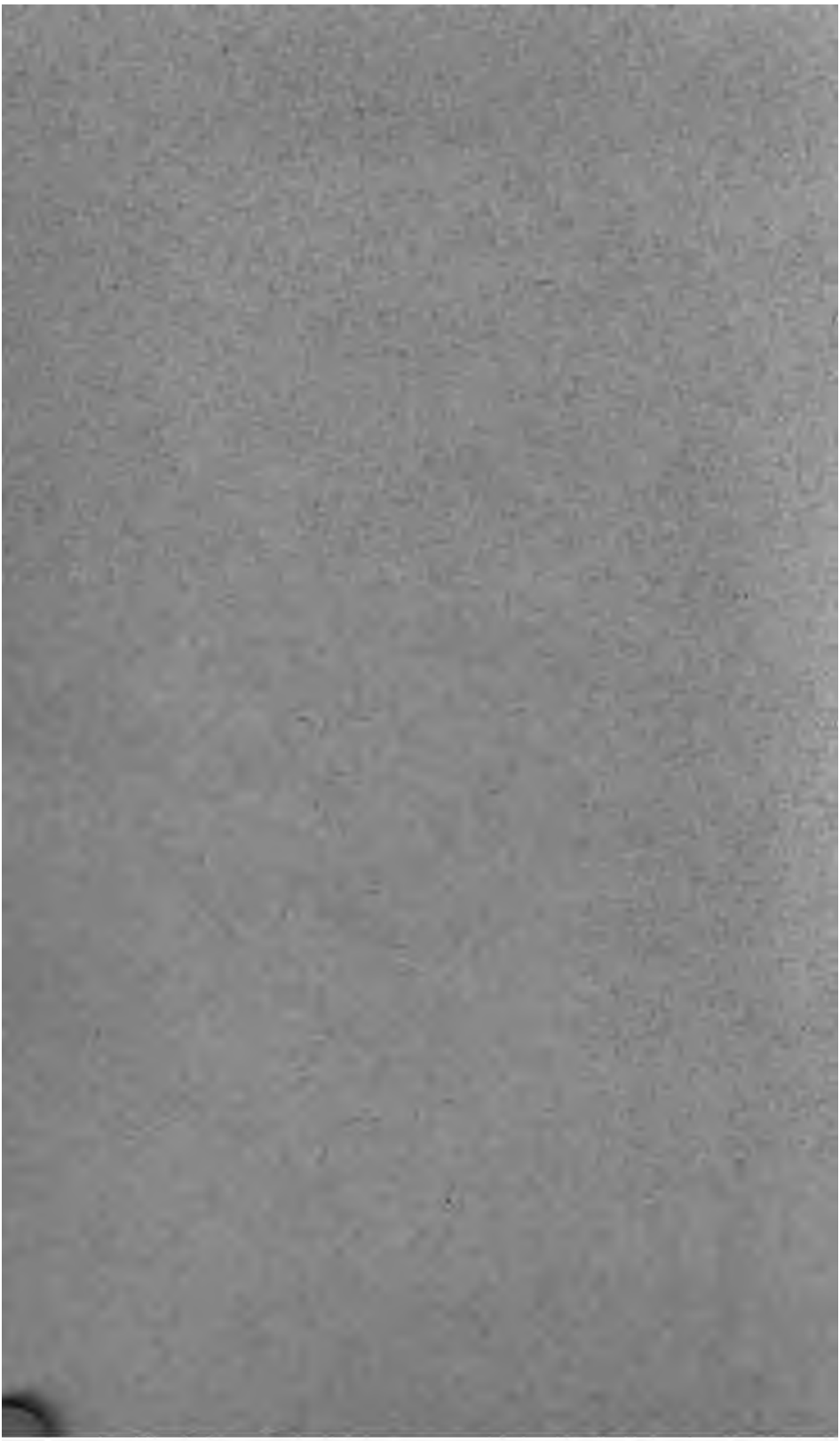
838 H150 M

Mühlenfordt
Einfluss der
Minnesinger auf
die Dichter des Göttinger Hains.

University of Michigan.



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817



331
n943

Meinen Eltern!

Einleitung.

I.

Wiedererweckung des altdeutschen Minnesanges durch Bodmer und Breitinger.

Dem unermüdlichen Forschen und Suchen der beiden Schweizer, Bodmer und Breitinger, nach deutschen Gedichten aus dem Mittelalter haben wir es zu verdanken, dass das Interesse für die Minnesinger im 18. Jahrhundert bedeutend gehoben wurde. Äusserst selten sind derartige Bestrebungen bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts — wir finden sie z. B. bei Opitz — und aus der Folgezeit verdient vor allen Gottsched, dessen Interesse nicht zu unterschätzen ist,[1]) erwähnt zu werden. Aber auch seine Bestrebungen treten zurück bei Betrachtung der Bemühungen der Schweizer, besonders Bodmers, um die Auferweckung des Minnesanges. Voss sagt in seinem Gedichte[2]) „Der deutsche Gesang“: „Lang in Ludewigs Saal, über dem Minnesang. Den der Franke vergrub, schwebete Walters Geist — — — Staub, Schimmel und Mottenschwarm“ wehrten die „tonkundigen Ritter, die den schwäbischen Thron verklärt“, von der farbigen Schrift ab,

„Endlich wandte den Blick Bodmer der Held von Zürch
„Und ihr schmähliches Grab sprengt' er mit Hünenkraft;
„Horch und Laute der Vorwelt
„Sprach teutonischer Widerhall.“

[1]) Rud. Sokolowsky, Das Aufleben des altdeutschen Minnesanges in der neueren deutschen Litteratur. Jena 1891. S. 10ff.

[2]) Joh. Heinr. Voss, Sämtliche Gedichte. Königsberg 1802. III. S. 44.

Erhalten sind uns die Lyriker des Mittelalters in drei Haupthandschriften: 1) der „Heidelberger", die aus dem 13. Jahrhundert stammt und 34 Dichter enthält, 2) der „Weingartner" aus dem 14. Jahrhundert, früher in Konstanz, jetzt in Stuttgart mit 32 Dichtern und 25 Bildern und 3) der „Pariser" aus dem 14. Jahrhundert mit 141 Dichtern. Diese „Pariser Handschrift" nun ist es, die den Schweizern vorlag. Sie haben ihr irrtümlich[1]) den Namen „Manessische Handschrift" gegeben, veranlasst durch ein Gedicht eines Poeten, den der Codex in sich fasste, Johannes Hadloub, der „ein paar lobesvolle Strophen auf die beiden Manessen" geschrieben hat, wie aus den Vorberichten zu ihren „Proben der alten schwäbischen Poesie. 1748" hervorgeht. In späterer Zeit sagt Bodmer über diese Aufspürung der Minnelieder und anderer Dichtungen, sie habe ihn mit der Wollust erfüllt, wie die des Entdeckers des vierten Weltteils gewesen sei. Es sei ihm Balsam gewesen, der seine abnehmenden Lebensgeister neu belebte. Zum ersten Male erwähnt er die Minnesinger in wenigen Alexandrinern in seinem „Character der deutschen Gedichte".[2]) Er beschreibt hier, wie vom Hohenstauffen-Haus das Licht ausging, das „durch Teutschlands weiten Saal" schimmert, und giebt ganz allgemein an, wie

„— — — Weinsbecks Frau die Laute angestimmet,
„Mit zärtlichem Affect, worinn der Geist noch glimmet."

Dieser ganz kurzen Erwähnung der Minnesinger folgte im Jahre 1743 ein Aufsatz: „Von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause", einer Darstellung der Litteraturgeschichte jener Zeit und zugleich dem Programm für die Thätigkeit Bodmers in dieser Richtung, in dem er gelegentlich einen

[1]) K. Lachmann, Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. 5. Aufl. Berlin 1875. S. 6.

[2]) J. J. Bodmer, Vier kritische Gedichte, hgb. v. Baechtold. Heilbronn 1883. S. 5.

Fehler ausmerzt, der sich in der ganzen Litteraturgeschichte bis dahin findet, dass Meister- und Minnesinger dasselbe seien. Eine erste Veröffentlichung von mhd. Minneliedern machte Bodmer in der Züricher Litteraturzeitung: „Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen“ 1745, 14. April. Hier erscheinen einige Strophen[1]), die er durch die Vermittlung des Professor Schöpflin in Strassburg bekam, unter andern auch gleich als erstes das Lied Kaiser Heinrichs, mit dem die Pariser Sammlung beginnt. In demselben Bande giebt uns Bodmer in dem damals so beliebten Versmass der Anakreontiker von diesem Lied eine Übersetzung[2]), die „für den Anfang gar nicht so

---

[1]) Z. f. d. Phill. XVI. 85—88.

[2]) Im Folgenden gebe ich diese Übersetzung Bodmers (vgl. Z. f. d. Phill. XIV. 86f) und zugleich die Gleimsche Übertragung (vgl. seine „Gedichte nach den Minnesingern“. Berlin, 1773. S. 13).

Bodmer:	Gleim:
Geh hin, mein Leid und grüsse	Ich grüsse mit Gesang
Die liebliche, die zarte,	Die Süsse, welche Rang
Der ich beständig diene.	Und Herrlichkeit und Pracht
Seitdem ich sie vergnügter	Mir oft erträglich macht:
Von Munde grüssen konnte,	Die Süsse, deren Gruss
Sind, o der bösen Zeiten!	Des Mundes, deren Kuss
Viel Tage schon verlaufen.	(Ich klag es manchen Tag)
Indessen, wer dies Liedgen	Ich nicht vermeiden mag:
Vor meinem Mädchen singet,	Die Liebliche, die ich
Das ich so ungern meide,	So gar unsänftiglich
Der habs von mir gegrüsset.	Entbehre, die grüss ich!
Die Königreich und Länder	Weib sey es, oder Mann,
Sind mir getreu und eigen,	Wer artig singen kann,
So lang ich bey der Schönen	Und diese Süsse sieht,
An ihrer Seite sitze;	Der sing ihr dieses Lied!
Und wann ich von ihr scheide,	Von Herzen sing ers ihr
So ist auch meine Herrschaft	Und grüsse sie von mir!
Und Macht dahin gegangen;	Ich steh an ihrer Hand
Für allen Reichthum zehl ich	Und siehe! Reich und Land
Nur Sehnsucht, Eifer, Kummer.	Weit um uns her, ist dann
So werd ich bald erhöhet,	Mir alles unterthan.
So werd ich bald gestürzet,	Dann herrsch ich, aber bald

übel“ ist. Ferner erschienen im nächsten Jahre in den „kritischen Briefen“, Zürich 1746, die Bodmer und Breitinger zusammen herausgaben, im 12. und 13. der Briefe noch mehrere solcher Strophen.

Und werde diesen Wechsel
Bis in die Grube bringen.
Seit dem ich so beständig
Die Schöne lieb, und immer
In Herz und Sinnen trage,
Was giebt die Liebes-Göttin
Zum Lohn für meine Treue?
Sie lohnet mir so lieblich,
Dass, eh ich sie verliesse,
So liess ich eh die Krone.
Der sündigt, der nicht gläubet,
Dass ich wohl manche Tage
Im Leben bleiben könnte,
Ob gleich auf meinen Scheitel
Nie keine Krone käme;
Und ohne die Geliebte
Kann ich mich nicht vermessen,
Nur einen Tag zu leben.
Verlöhr ich meine Schöne,
Was bliebe mir dann übrig?
Ich dächte mit Verdrusse,
Dass Männer sind, und Frauen,
Und meine Freude wäre
Alsdann in Acht und Banne.

Ist Reichtum, ist Gewalt,
Ist alles, alles hin,
Wenn ich geschieden bin.
Geschieden, ach von ihr,
Zähl ich zur Habe mir
Nur Kummer, Gram und Leid,
Und so, von Zeit zu Zeit,
Steig ich an Zärtlichkeit
Und Freuden auf und ab,
Und bringe Gram und Leid
Der Unbeständigkeit,
Durch ihre Lieb' ins Grab!
Seit, dass ich sie sogar
Von Herzen liebe, Sie,
Die liebe Süsse, die
Zu aller Zeit, fürwahr!
Ich trag in Herz und Sinn,
Sie, meine Königinn,
Mit treuer Zärtlichkeit
Nicht immer ohne Leid;
Was giebt die Liebe mir
Für einen Lohn dafür?
Sie giebt mir einen Lohn
So schön, dass ich sogleich
Hingäb ein Königreich
Hingäbe meinen Thron
Für ihren schönen Lohn!
Der sündigt, wer nicht glaubt,
Dass manchen lieben Tag,
Als ungekröntes Haupt,
Ich wohl geleben mag,
Hätt ich nur Sie, nur Sie
Für meine Monarchie!
Verlöhr ich Sie, o dann,
Was hätt ich armer Mann?
Mir taugte Seel und Leib
Nicht mehr für Mann und Weib,
Mein Trost und meine Macht,
Wär alles in der Acht.

Nachdem es nun den jahrelangen Bemühungen Bodmers gelungen war, — er strebte bereits seit etwa zwölf Jahren danach — durch den schon erwähnten Professor Schöpflin in Strassburg Ende November 1746 die „Pariser Handschrift" zu erhalten[1]), gingen die beiden Schweizer schleunigst an eine Abschrift, um auf Anraten Schöpflins „einen Selectum der Lieder" zu machen, „weilen nicht nur die Menge zu gross, sondern auch hin und her sich Stücke finden, die allzufrey und lustig geschrieben.")[2] Diese Auswahl gab Bodmer im Jahre 1748 in Zürich heraus unter dem Titel „Proben der alten schwäbischen Poesie des Dreyzehnten Jahrhunderts. Aus der Manessischen Sammlung." Er giebt uns zunächst in den „Vorberichten" die Geschichte der „Manessischen Handschrift". Sie befand sich wahrscheinlich noch im 16. Jahrhundert in Zürich, kam 1607 nach Heidelberg und geriet im Jahre 1622 bei Beraubung der Heidelberger Bibliothek nach Paris, wo sie seit 1657 der kgl. Bibliothek gehört. Ausserdem werden uns kurze Lebensangaben der Dichter und grammatische Anmerkungen gegeben, wobei Bodmer auch der Prosodie gedenkt. Auf die „Proben" selbst folgt dann ein „Glossarium oder Erklärungen der dunkeln Wörter", da eine grosse Anzahl Wörter im „Munde der Leute, durch welchen sie gelaufen sind, durch das Alter, den Zufall, den Eigensinn ganz andere Bestimmungen empfangen haben", und viele überhaupt untergegangen sind. Gleich im folgenden Jahre erschienen gewissermassen als Ergänzung zu den „Proben" die „neuen kritischen Briefe über ganz verschiedene Sachen von verschiedenen Verfassern", an denen auch Breitinger und Ramler[3]) mitarbeiteten. Von den 78 Briefen beschäftigen sich siebzehn mit den Minnesingern,

---

[1]) Strassburger Studien II hgb. v. Ernst Martin und Wilhelm Wiegand 1884 S. 440 ff. Dr. Joh. Crüger: Briefe von Schöpflin und anderen Strassburger Gelehrten an Bodmer und Breitinger.

[2]) Crüger: Strassburger Studien II 467.

[3]) Goedecke, Grundriss, 2. Aufl.

wo z. B. auf den Einfluss der Provenzalen, das schnelle Wachsen der Poesie im 13. Jahrhundert aufmerksam gemacht wird[1]). Bei einer solchen Auswahl von Gedichten, wie die „Proben" waren, wollten jedoch die eifrigen Schweizer nicht Halt machen, und so kam es, nachdem sich bei dem geringen Interesse, das den alten Gedichten entgegengebracht wurde, doch einige Freunde der Minnesinger gefunden hatten, im Jahre 1758/59 zehn Jahre nach dem Erscheinen der „Proben" zu der Herausgabe der „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte, 140 Dichter enthaltend, durch Rüdiger Manessen . . . 2 Theile. Durch Vorschub einer ansehnlichen Zahl von Freunden des Minnesangs. Zürich 1758." Auch hier erhalten wir erst wieder einige, aber nur wenige Angaben über das Leben der Dichter und eine Geschichte der „Manessischen Handschrift". Ausserdem wird in den Gedichten auch der jenaische Codex mitverwendet und seine Abweichungen vermerkt, also ihre „vornehmste Sorge" liessen es die Schweizer sein, in diesem Werke eine sorgfältige Abschrift von der „Manessischen Handschrift" zu geben.

II.

Interesse für die Minnesinger zur Zeit der Schweizer.

Gleich am Anfang der Vorrede zu der „Sammlung von Minnesingern" wird hervorgehoben, man erwarte, dass diese Ausgabe hoffentlich mehr Anregung gebe und grösseres Interesse für die Minnesinger erwecke, als dies den „Proben" gelungen sei, von denen man gehofft hatte, dass sie eine „allgemeine Begierde erwecken würden, diese Überbleibsel, diese Denkmäler des Witzes und des Herzens unserer Vorfahren vollständig zu sehen." Aber man hatte sich doch getäuscht. Waren auch einige sehr dafür eingenommen

[1]) Rud. Sokolowsky, Das Aufleben des altdeutschen Minnesanges in der neueren deutschen Litteratur. Jena 1891. S. 37.

wie Hagedorn, Klopstock, Gleim, Schöpflin u. a., so war doch im allgemeinen die Verbreitung der „Sammlung“ eine recht spärliche[1]), was natürlich den Schweizern, die sich von den Minnesingern „in eine neue Welt versetzt“ fühlten und so fleissig an ihrer Wiedererweckung gearbeitet hatten, grossen Kummer bereiten musste. Eine natürliche Folge davon war, dass auch sie die Lust daran verloren, wenn auch aus den späteren Jahren noch Beweise der alten Bemühungen der Schweizer um den Minnesang da sind. Aber nach und nach gewann seit dem Erscheinen der „Sammlung“ der Gegenstand doch immer mehr Interesse, wenn es auch noch lange Zeit vielen abging. Das Publikum im allgemeinen war ziemlich gleichgültig in dieser Beziehung, was sich hauptsächlich aus der Schwierigkeit der Sprache erklären lässt. Herder, der sich anfangs weniger für die alten Dichter interessiert zu haben scheint, meint in späterer Zeit in der vierten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ (1792)[2]), der Grund für die geringe Aufmerksamkeit, die den Minnesingern geschenkt werde, liege in der zwar fleissigen, aber nicht vollständigen Ausgabe Bodmers. Man mute dem Leser zu viel zu, diese Unmenge Verse ohne Glossarium und Anmerkungen zu lesen, den einen schrecke die Einförmigkeit oder Trivialität des Inhalts, den andern ein unverständliches Wort ab. „Ein Dichter, der alles gern an Stelle und Ort betrachtet, weiss nicht, wohin er diesen oder jenen erwähnten Umstand bringen soll, wer dieser Wenzel und Konrad, jener Rudolf oder Heinrich sei.“ Herder macht hier weiter Vorschläge für solche begehrenswerte Kommentare, die die Lektüre erleichterten. Jedenfalls müsse man aber diese Poesieen in ihrer Mundart lesen, denn jeden harten Buchstaben oder Vokal, den man aus unserer rauheren Sprache ein-

---

[1]) Crüger, die erste Gesamtausgabe des Nibelungenliedes. Frankfurt a. M. 1884, S. 4. 10. 11.

[2]) Herder's sämtliche Werke hgb. v. B. Suphan. Berlin 1887. XVI, S. 212 ff.

schalte, jedes sanfte Bindewort, das man ausliesse, weil es uns ungeläufig, jede Regel der Grammatik und Konstruktion, die man verändere, töte eine Grazie des Dichters.

Goethe hat sich nie für die mittelalterlichen Dichter begeistern können. In „Dichtung und Wahrheit" IV.[1]) sagt er: „Die Minnesinger lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erst studieren müssen: und das war nicht unsere Sache; wir wollen leben und nicht lernen." Später[2]) redet er einmal von dem „Singsang der Minnesinger." Bekannt ist ja auch, wie Friedrich II. über die Gedichte aus dem 12. 13. und 14. Jahrhundert urteilt. „Sie sind nicht ein Schuss Pulver wert und verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden", schrieb er an Myller, einen eifrigen Schüler Bodmers, am 22. Februar 1784, als dieser den ersten Band seiner „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. 13. und 14. Jahrhundert" vollendet hatte.)[3]

Andrerseits fanden sich jedoch, wie schon erwähnt, auch manche Anhänger der Schweizer, die den Minnesang mit Freuden aufnahmen. Jener Myller, dessen grosser Wunsch es war, dass Bodmers Name von keinem Deutschen „ohne Rührung der Dankbarkeit genannt" werde, dass sein geehrter Meister bald Deutschlands alte Dichter gerettet und seine langen Bemühungen gekrönt sähe, zählt uns in seiner „Sammlung deutscher Gedichte" eine Reihe hoher Gelehrter auf, die Interesse für die mhd. Dichter zeigten. Er nennt z. B. Canonikus Gleim, Prof. Bernoully, Staatsminister v. Schlieffen, Landvoigt Boie, Prinz von Preussen, Fürst von Anhalt-Dessau u. a. Mit vieler Liebe nahm, wie uns Prutz in seinem trefflichen Buche über den Hainbund berichtet,[4]) vor allen der Hallesche Dichterkreis,

---

[1]) Weim. Ausg. 29. S. 83.

[2]) Jenaische allgemeine Zeitung (1806) „über des Knaben Wunderhorn" in Hempels Ausgabe 29. S. 397—398.

[3]) Das Nibelungenlied herausgegeben v. Fr. Zarncke. 6. Aufl. Leipzig 1887. S. XXXII.

[4]) Prutz, der Göttinger Dichterbund. Leipzig 1841. S. 145.

in ihm vornehmlich Lange, die altdeutschen Lieder auf. „Man schickte schon in den vierziger Jahren in den freundschaftlichen Briefen Lieder der Minnesinger hin und her, erklärt und übersetzt . . . Und dies alles mit der ganzen innigen Behaglichkeit, welche dilettantischen Bemühungen eigen ist.“ Diese Beschäftigungen mit den Minnesingern brachten uns damals schon einige unmittelbare Frucht für die moderne Litteratur, indem der schon vorhin erwähnte Canonikus Gleim in einer Reihe von Gedichten die alten Dichter nachzuahmen suchte. So erschienen von ihm im Jahre 1773 „Gedichte nach den Minnesingern. Dem Kaiser Heinrich, dem König Wenzel von Beheim, dem Markgrafen Otto von Brandenburg mit dem Pfile, dem Herzog von Anhalt, dem Herzog Johans von Brabant, dem Herzog Heinrich von Pressela, und andern“ und einige Jahre später, 1779 „Gedichte nach Walter von der Vogelweide“. In der Vorrede der ersten dieser beiden Gedichtsammlungen hebt er besonders Walther von der Vogelweide hervor, „mit welchem sich behaupten liesse, dass die Zeiten der sogenannten Minnesinger einen Anakreon, und einen besseren als die unsrigen, schon gehabt hätten.“ Er giebt uns dann von diesem und jenem der alten Sänger Nachbildungen verschiedener Gedichte, die allerdings wenig gefällig sind, und liess den „Kopien die Originale aus der oben erwähnten Sammlung von Minnesingern“ immer gleich beidrucken. Er sagt selbst, wenn er mehr Zeit gehabt hätte, würde er „mit der Feile manche Stelle gern hinweg genommen“ haben. Herder[1]) fand sie „sehr glücklich“, sagte aber: „Bodmer hatte Recht, dass er diese Sprache so hoch pries und Umbildungen dieser Gedichte nicht versuchte; sie sind äusserst schwer, ja fast unmöglich, es sei denn, dass man sie blos des Verständnisses wegen in Prose gebe“.

In den „Gedichten nach Walter von der Vogelweide“ aus dem Jahre 1779 giebt er 31 Nachbildungen oder

[1]) a. a. O. S. 213.

Übersetzungen Waltherscher Lieder, denen ebenfalls kein hoher poetischer Wert beizulegen ist. Die vier früheren Übertragungen Walthers in der Sammlung von 1773 wiederholt er hier und giebt nach den Überschriften jedesmal die Stelle der „Sammlung" Bodmers an, die ihm zum Vorbild gedient hat. Bodmer selbst schätzte Gleim ob seines „grossen Verdienstes um das goldene Zeitalter unserer Sprache" sehr hoch und bedauerte es sehr, dass „wir gleichgültige Deutschen" seine „Aufforderung zum Nachsuchen in unseren Alterthümern" nicht gehört und seine „Liebe zu den deutschen Musen nicht erwidert" hätten. Wenn auch seine Nachahmungen nicht gerade bedeutend sind, mit denen er alle „wärmeren Deutschen" bewegen wollte, „in dieser Goldgrube zu graben", so wird es doch nicht uninteressant sein, hier und da wenigstens anmerkungsweise wie oben auf Seite 7 seine Strophen heranzuziehen, da er verschiedene Male sich dieselben Vorbilder wählte, wie die Göttinger. Ausserdem giebt uns Körtes Sammlung [1]) der Lieder Gleims nur den kleinsten Teil der Gedichte „nach den Minnesingern", nach Walther z. B nur eins, und z. T. mit mannigfachen Änderungen wieder (II. S. 349—465).

Aber schon in seinen „Petrarchischen Gedichten. Berlin 1764" ist der Einfluss der Minnesinger zu bemerken. Wir finden dort (S. 17) ein Gedicht „Ismene" betitelt mit folgender Bemerkung versehen:

„Man sehe das schöne Gedicht, des von Trosbergs in der, selbst Kennern noch unbekannten, und von Kunstrichtern nicht genug angepriesenen vortrefflichen Sammlung von Minnesingern, die im Jahre 1758 zu Zürich von den Herren Bodmer und Breitinger herausgegeben ist. Versteht man erst die Sprache dieser Minnesinger, und bedenkt man, wieviel Werke der Dichtkunst verlohren seyn müssen, da nur eine solche Sammlung gerettet ist, so

[1]) Johann Wilhelm Ludewig Gleims Lieder hgb. v. W. Körte. 7 Bde. Halberstadt 1811.

verfällt man auf den Gedanken, die deutsche Sprache müsse ihr goldenes Alter schon gehabt haben."

In der That schliessen sich Strophe 2—4 eng an das bezeichnete Gedicht „des von Trosbergs" an [1]) Da diese Petrarchischen Lieder im Jahre 1764 entstanden sind, kann man schliessen, dass die Arbeiten Bodmers hier und da doch schon früher fruchtbaren Boden gefunden hatten.

Auch die Dichter des Göttinger Hains und die mit ihm eng im Zusammenhang stehenden haben wir unter diese Anhänger der Schweizer zu rechnen. Auch sie wollten den Minnesang wieder zu Ehren bringen. Wie

---

[1]) Die angegebenen Strophen lauten bei Gleim (Petr. Ged. S. 17) und Trosberg (Samml. II 52 a):

Doris selber weicht Ismenen
In der schönsten Frauen Creyss
Trat sie ein, und alle Schönen
Überliessen ihr den Preis.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht."

„Plötzlich war mein Herz gewonnen
Plötzlich war, als ich sie sah,
Meine Liebe aus mir entronnen,
Und entzükket stand ich da!
Wer kann solch ein Lächeln sehn,
Solch ein Angesicht, so schön
Und nicht ganz entzückend stehn?"

„Könnt ich doch den Engel mahlen!
Ihrer roten Lippen Schein
Sandte wunderwarme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein
Und es ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich!"

Ich vant si bi maniger schonen frooven
Do ich die minneklichen iungest sach
Do begunde ich erst ir guete schovven
Wie sie vúr ir aller schoene brach
Sam der morgen sterne luhte
Us vil sternen des mich duhte
Merkent wunder was an mir geschach
Noch hat si mir lachent angenommen
Minen lib als ich in wil veriehen
Von mir wolde du sele min endrunnen

Do gesach ich die vil guoten lachen
Do begunde ir mundes roter schin
Mir so lieht in minem herzen machen
Das sich wande das dú sele min
Sehe in das wunnekliche wolgetane himelriche
Do wande ich von ir geschieden sin.

in Strassburg zu derselben Zeit der goethesche Kreis das nationale Element hervorzuheben, die deutsche Sprache zu fördern und die französische Litteratur zu verdammen bestrebt war, so hatten sich hier in Göttingen mehrere Jünglinge, alles „junge feine Köpfe, die zum Teil auf gutem Wege“ waren, um den um wenige Jahre älteren Boie gesammelt und in enger Freundschaft unter der Devise: Freiheit, Deutschland, Tugendsang den Göttinger Hain gegründet. Es waren dies Hahn, Hölty, zwei Millers, Voss und Wehrs, denen sich später auch die Grafen von Stolberg mit ihrem Hofmeister Clauswitz, Brückner, Cramer und Leisewitz anschlossen. Nicht Mitglied des Hains, aber ganz eng befreundet mit ihm, war Bürger, während Boie gewissermassen eine Ehrenstelle einnahm. Ihre poetischen Produkte schrieben sie im „Bundesbuch“ nieder oder liessen sie im „Göttinger Musenalmanach“ erscheinen, ein Organ, das seit 1770 von Boie geleitet wurde, und um das sich die ersten dieser Dichter geschart hatten. Wir finden in ihren Dichtungen hier und da in nicht geringer Zahl Motive und Wendungen, Ausdrücke und einzelne Worte, die bei den mhd. Dichtern sehr häufig waren, in bald mehr bald weniger geschickter Weise verwendet. Auch direkte Übertragungen einzelner Gedichte treten uns entgegen, wie bei Gleim. Am glücklichsten, das sei schon hier bemerkt, hat Bürger seine Entlehnungen aus dem alten Minnesange in seine Lieder eingewoben. Wie in seinen Gedichten schauen aber auch in denen seiner Mitstrebenden Gedanken und Ausdrücke der Minnesinger und vor allen andern Walthers „wie freundliche Blumen an allen Ecken und Enden hervor“.

I. KAPITEL.

Beschäftigung der Göttinger mit den Minnesingern und ihre Motiventlehnungen.

1. Bisherige Bearbeitungen dieses Stoffes.

Den Einfluss der Minnesinger auf die vorhin angeführten Dichter nachzuweisen, soll hier meine Aufgabe sein und ich möchte zunächst auf etwaige bisherige Behandlungen dieses Stoffes kurz hinweisen. Genauere Untersuchungen sind in dieser Hinsicht noch nicht gemacht worden, wohl aber ist in den verschiedenen Litteraturgeschichten, in den Biographien unserer Dichter, ihren Gedichtsammlungen und in Arbeiten, die sich mit dem Göttinger Hain beschäftigen, an geeigneter Stelle kurz darauf hingewiesen Ich erwähne hier z. B. Grimms Deutsches Wörterbuch VI „Minne", 8. Abteilung. Hier wird angeführt, dass das Wort „Minne", das seit dem 16. Jahrhundert für den lebendigen Gebrauch ausgestorben war, durch die Göttinger wieder Leben, häufigere Verwendung und zahlreiche Zusammensetzungen erhalten habe. Ferner möge genannt sein:

Prutz, der Göttinger Dichterbund. Leipzig 1841. S. 145.

Sauer, der Göttinger Dichterbund, in Kürschners Deutscher Nat.-Litt. Bd. 49. S. XVI. XXIff

Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. 6. Aufl, Berlin 1891. S. 510.

Weinhold, Die deutschen Frauen. 3. Aufl. Wien 1897. I. S. 195.

Hölty's Gedichte, hgb. v. Voigts. 2. Aufl. Hannover 1858. S. XIX.

Erich Schmidt (Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge, Strassburg 1874. S. 96) ist überzeugt, dass sich im Göttinger Hain Belege für die Einwirkung des alten Minnesangs auf das Naturgefühl im vorigen Jahrhundert finden liessen, und Bilder, Wendungen und Ausdrücke den alten Lyrikern entlehnt worden seien.

Adalbert Schröter (Entwickelungsgang der deutschen Lyrik, Wolmirstedt 1879. S. 92ff) stellt diese Behauptung Schmidts in Frage und führt dabei das Citat an:

„Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns!"

ein Citat, das hier entschieden nicht passt. Denn, wenn man verfolgt, wie sich die Dichter des Hains zum Teil mit den altdeutschen Dichtern beschäftigten, wie fleissig sie ihre Lieder lasen, so wird man sagen müssen, dass diese Beschäftigung mit den Minnesingern auf die damaligen poetischen Ergüsse der Göttinger nicht ohne Einfluss bleiben konnte.

Parallelen zwischen Walther und Bürger versuchte uns G. Bonet-Maury zu geben in seinem Buche: G. A. Buerger et les origines anglaises de la ballade littéraire en Allemagne, Paris 1889. Seine Vergleiche sind aber sehr schwach und es liessen sich derartige Zusammenstellungen sehr oft machen. Ausserdem finden wir hier eine Ungenauigkeit und Oberflächlichkeit in den Angaben, wie wohl selten sonst. Sämtliche Gedichte sind ohne sichere Stellenangaben, die Citate unzuverlässig und der Titel der Bodmerschen Sammlung ganz falsch. Wie weit aber die Anklänge Walthers in Bürgers Gedichten zu bestimmen sind, und wie weniges von dem, was Maury bringt, zu gebrauchen ist, darauf komme ich später bei Bürger selbst zurück. Auf diese Wertlosigkeit der Angaben und die Nachlässigkeit Maurys geht E. Elster genauer ein in seinem Aufsatz „Bürger und Walther von der Vogelweide" (Euphorion, Bd. II, S. 776—781. Bam-

berg 1895); er giebt zum erstenmale, ohne dabei erschöpfend sein zu wollen, Parallelen der beiden Dichter. Auch Hölty und Miller werden berührt. Die von ihm gemachten Vergleiche werden bei den einzelnen Dichtern Berücksichtigung finden. — Auf Millers Beziehungen zum Minnesang weist auch H. Kraeger: Johann Martin Millers Gedichte, Bremen 1892, kurz hin.

2. Die einzelnen Dichter des Hains, ihre Beschäftigung mit den Minnesingern und Motiventlehnungen.

a) Boie.

Als ein Mann von feinem Geschmack und grosser Universalität zeigt Heinrich Christian Boie, der Ratgeber der jungen Poeten, der für alle Zweige der Litteratur Interesse hatte, grosse Vorliebe bald für die englische, bald für die altklassische Litteratur. Eine gründliche Sprachenkenntnis fehlte ihm nicht. Mit allen Gelehrten und Dichtern seiner Zeit bemühte er sich, Beziehungen anzuknüpfen, so dass sein litterarischer Briefwechsel eine sehr grosse Ausbreitung gewann. Überall sucht er schriftstellerische Bekanntschaften zu machen und jüngere bedeutende Talente an sich heranzuziehen. Seine Neigung für die altdeutsche Litteratur zeigt sich verschiedene Male deutlich. So trug er sich z. B. mit dem Gedanken, eine Ausgabe der Minnesinger zu machen, zu der er allerdings nie kam. Im Sommer 1773 wollte er eine Blumenlese alter Minnelieder mit Abhandlungen herausgeben.[1]) Im Jahre 1776 begründete er das „deutsche Museum". In der „Vorerinnerung" zum zweiten Jahrgang wird hervorgehoben, dass die Herausgeber „Nachrichten vom Zustande der Litteratur in verschiedenen Provinzen Deutschlands, besonders denen in unserer nördlichen Hälfte unbekannteren Schwaben, Bayern, Österreich, Böhmen"

[1]) Herbst, Johann Heinrich Voss, Leipzig 1872, I. S. 81. 104.

geben wollten.[1]) Weinhold berichtet uns in seiner trefflichen Biographie[2]) Boies: schon im Vaterhause habe er den Sinn für die ältere deutsche Litteratur empfangen, dadurch, dass der Vater Drucke älterer Gedichte aus dem 16. Jahrhundert besass. In seiner Bibliothek sammelte er möglichst viel alte Drucke und die Arbeiten des 18. Jahrhunderts über die altdeutsche Poesie und schon in Berlin verhandelte er mit Ramler über deutsche Grammatik. Aus einem Brief Boies an Gleim vom 8. Dez. 1767 geht hervor, wie glücklich Boie war, als er die „Sammlung von Minnesingern" erhielt, die er eifrig las. Myller, ein Schüler Bodmers, zählte Boie, wie wir schon oben sahen, in seiner „Sammlung deutscher Gedichte" auch mit auf unter denen, die der Auferweckung der Minnesinger besonders förderlich waren. Mit Bodmer selbst kam Boie erst 1780 in persönliche Berührung.[3]) An seine Schwester Ernestine schreibt er 1773, dass er Schwager Jessen eine Sammlung Millerscher Minnelieder anbieten wolle „mit einigen Abhandlungen über die vortrefflichen alten Lieder dieser Art, die uns noch übrig sind und leider so wenig gekannt und gelesen werden".[4])

So sehen wir aus allem, wie eifrig sich Boie um den Minnesang bemüht hat. Seine eigene schöpferische Kraft im Dichten war aber nicht sehr gross; zu den bedeutenden Dichtern der damaligen Zeit können wir ihn nicht rechnen. Er selbst wollte auch garnicht Dichter[5]) sein. Er übte sein poetisches Talent nur in einigen Versuchen, zu denen er besonders durch eine ausgebreitete Lektüre fremder Litteraturen angeregt wurde. Französische und englische Vorbilder schwebten ihm hauptsächlich vor. So sind seine Dichtungen meist Übersetzungen. Eine vollständige

[1]) D. M. 1777. I. S. 4.

[2]) Weinhold, Heinrich Christian Boie, Halle 1868. S. 268.

[3]) Weinhold, a. a. O. S. 140.

[4]) Weinhold, a. a. O. S. 45.

[5]) Briefe von Johann Heinrich Voss, hgb. v. Abraham Voss Halberstadt 1829—1833 I. S. 104

Sammlung derselben besitzen wir nicht, die meisten finden sich zusammengestellt in Weinhold's Biographie,[1]) der auch einige verzeichnet hat, welche Boie nicht zuzuschreiben sind. Die wenigen sprachlichen Beziehungen zwischen ihm und dem mhd. Minnesang finden an späterer Stelle zusammen mit denen der übrigen Göttinger ihre Berücksichtigung.

b) Bürger.

Hatte nun Boie ein solch grosses Interesse für den Minnesang, so musste er es auch in seinen jungen Freunden, die er um sich versammelte, zu wecken suchen. Er konnte in dieser Hinsicht nicht ohne Einfluss auf die Göttinger bleiben, ein Einfluss, der durch die Vorliebe der Jünglinge für alles, was deutsch war, durch Gleims Dichtungen u. a. m. nur noch gehoben wurde. Als ersten der jungen Dichter möchte ich einen nennen, der Boie zuerst von ihnen bekannt wurde, der allerdings nicht offiziell in den kleinen Kreis des „Hains" hineingehört, mit dem Boie vor allen andern trotz der grossen Verschiedenheit beider schon seit dem Jahre 1769 eng befreundet war, das ist Gottfried August Bürger. Dass auch er eifrig die Minnesänger studierte, zeigt uns zunächst sein Briefwechsel mit Boie, Miller, Biester u. a. In verschiedenen Briefen an Boie drückt er seine Verwunderung aus über die herrlichen Minnelieder Millers, den er darum „bis zum Närrischwerden" beneidete.[1]) In seinen Briefen an Miller handelt es sich meist um 3 Thaler 18 ggr. für die Minnesinger, die Miller für Bürger ausgelegt hatte, deren Bezahlung aber nicht sehr prompt erfolgt zu sein scheint. Dass Bürger die Minnesinger zusammen mit einigen Mitgliedern des Bundes studierte, berichtet uns Miller in der Sammlung seiner eigenen Gedichte.[2]) Ein Brief Biesters an

[1]) Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger. Berlin 1874. I. S. 106. 144. 165.

[2]) Johann Martin Millers Gedichte. Ulm 1783. S. 471.

Bürger giebt uns ein hübsches Bild von dem Interesse, mit dem man in jenen Kreisen die alten Dichter las. Es heisst dort[1]):

„Zugleich treibe ich dann auch alte deutsche Litteratur; ja oft hab' ich einen solchen Anfall von Patriotismus, dass ich all mein Bemühen, und Vergleichen, und Nachforschen, und Leseartensamlen der Griechen nur als Uebungswerk ansehe, um es bey dem Deutschen zu gebrauchen. Viele halten diss freylich fast für incompatibel; aber zum Henker sey aller einseitiger Geschmack! Warum sollten uns bloss Römer und Griechen gefallen, nicht auch alte Deutsche? Ich habe mir die Minnesinger gekauft, und mein Exemplar sieht wegen der Randglossen mächtig gelehrt aus. Wirklich ist diese Zürcherische Ausgabe fast noch, was ein Kodex eines alten Griechen ist: keine Interpunktion, keine Anzeige, wo ein Gedicht eines Dichters aufhört und ein anderes anfängt, kein Inhalt, keine Erklärung der Namen etc. Wieviel ist nicht noch zu thun? Hin und wieder sind offenbar falsche Lesearten, wovon ich schon einige verbessert habe. Da du die Vortreflichkeit dieser Minnesinger so sehr wie irgend ein Deutscher kennest, und mich kennest; so brauch ich dir nicht zu sagen, wie äusserst entzückt ich davon bin. Ihre Wendungen, ihre Feinheiten, Kraftausdrücke, tönenden Versmaasse schweben mir immer vor der Seele, — und auch sie haben grossen Antheil an meiner Gleichgültigkeit gegen unsere heutigen Dichterlinge. Ich habe mir zugleich die Proben gekauft, die vor der Quartsamlung herauskamen, um eine Hand- und Taschenausgabe zu haben, die mich oft auf meinen Spaziergängen begleiten. — — - — Möser in Osnabrück hat an Ursinus hier 6 Pergamentblätter Minnegesänge geschickt, wovon einige, aber zum Theil in ganz anderen Lesearten in der Zürcher Saml. gedruckt stehen; Ursinus gab sie mir gleich, weil er sie kaum zu

---

[1]) Strodtmann, a. a. O. II. S. 136. Biester an Bürger, 17. Sept. 1777.

gebrauchen wusste, wegen Unkenntniss aller Schriftzüge und alter Sprache. Vieles hab ich, auf Kosten meiner Augen, schon herausgebracht, doch scheints nicht alles der Mühe wehrt. — — Sieh, lieber B., das ist ein Studium, worin ich dich zum Begleiter haben mögte; allein thu ich doch nie etwas; es ist mir eine Freude, wenn andre Leute mir was auftragen, und ich ihnen was liefern kann. Ach, Bürger, wärest du hier; was wolten wir zusammen arbeiten!"

Aber Bürger sagt uns selbst, dass er in einigen seiner Gedichte sich anlehne an die alten Minnelieder. Im „Göttinger Musenalmanach" 1773 finden sich zwei Lieder von ihm, das erste „Die Minne" (S. 115), das fünfmal seine Überschrift änderte und bei Sauer[1]) unter der Überschrift „der Liebesdichter" steht, während Berger[2]) es als „Minnelied" in seiner Ausgabe der Gedichte Bürgers aufführt, das zweite „Minnelied" (S. 55), das Sauer als „Winterlied" (S. 52) und Berger (S. 42) unter der alten Überschrift wiedergiebt. Zu diesen beiden Liedern ist im Register folgende Anmerkung gemacht:

„Man hat in unseren Zeiten, zum Teil mit vielem Glück, den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind. Der Verfasser der beiden Gedichte hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen grösseren Einfluss auf unsere Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben."

Die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" bemerkten in ihrem Urteil[3]) über diesen Musenalmanach von 1773, dass das „Minnelied" besserer Zeiten wert sei und wünschten Bürger noch mehr solcher glücklichen Stunden, in denen er sich zurückzaubere in jene Zeiten. Sie sind ihm dankbar, dass er die empfindsamen Dichterlinge mit ihren goldpapiernen Amors und Grazien und ihrem Elysium der

---

[1]) Sauer, Gedichte von Gottfried August Bürger, in Kürschners D. N. L. Bd. 78. S. 45.

[2]) Berger, Bürgers Gedichte. Leipzig und Wien. v. J. S. 37.

[3]) Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772 hgb. v. Seuffert. Heilbronn 1883. S. 604.

Wohlthätigkeit und Menschenliebe vergessen mache. Das andere Gedicht „die Minne“ kommt nicht so gut ab bei der Beurteilung, es habe den Fehler neuen Geist mit alter Sprache zu bebrämen.

Im Vorwort zu der ersten Ausgabe seiner Gedichte aus dem Jahre 1778 spricht sich Bürger über die Originale aus, die er benutzte, und sagt von einem Gedicht,[1]) es sei eine Phantasie im Geiste der Minne- und der Provenzaldichter. Von der Anlehnung an ältere Gedichte überhaupt sagt er dann weiter:

„Man bilde sich nicht ein, als ob ich in solchen Fällen das Original vor mir liegen gehabt und Zeile bei Zeile verdolmetscht hätte. Öfters hatte ich das fremde Gedicht vor Jahren gelesen; sein Inhalt war meinem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben.“ —

Das müssen wir auch bei unserer Betrachtung bedenken. Wort für Wort und Zeile für Zeile werden sich die Übereinstimmungen nicht immer beibringen lassen. Wohl aber wird oft eine grosse Ähnlichkeit des Gedankens, der Wendungen und manchmal auch Übereinstimmung einzelner Verse klar vor uns liegen. Auch einige Umarbeitungen mhd. Lieder werden sich im Laufe der Betrachtung herausstellen. Sehen wir uns daraufhin die Gedichte Bürgers an.

Auf einige Beziehungen zwischen Walther und Bürger hat, wie schon erwähnt wurde, Herr Prof. Elster, dem ich die Anregung zu dieser Arbeit verdanke, aufmerksam gemacht.[2]) Diese sind hier zu wiederholen oder vielleicht noch zu erweitern, und zugleich müssen die von G. Bonet-Maury hervorgehobenen Ähnlichkeiten berücksichtigt werden. Das erste Gedicht Bürgers, in dem wir Anklänge an die Minnesinger finden, ist sein „Minnelied“, erschienen im „Göttinger Musenalmanach“ 1773. S. 115.[3]) Das Ge-

---

[1]) Sauer „Gabriele“ S. 44, Berger, „Minnelied“ S. 36.

[2]) Euphorion, 1895. 2. S. 776 ff.

[3]) Berger, S. 37, Sauer, S. 45.

dicht trägt fünf verschiedene Titel, ursprünglich heisst es „Minnelied", wie auch in Bergers Ausgabe, dann im Almanach „Die Minne", später „der Liebesdichter", so in Sauers Sammlung, und endlich „Lieb und Lob der Schönen". Aus der oben angeführten Anmerkung geht hervor, dass der Verfasser versuchen wollte, ob die Minnesinger nicht einen grösseren Einfluss auf die damalige Poesie ausüben könnten. Jedoch kann man abgesehen von einigen Worten und Redewendungen von einer Anlehnung an ein bestimmtes Lied irgend eines der Minnesinger in diesem Liede nicht reden, wie schon aus der Bemerkung der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" hervorgeht. Auch bei Maury wird dies Lied kurz angeführt.

In demselben Almanach aber erschien auf S. 55 das „Minnelied"

„Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt" — — —

später „Winterlied" genannt.[1]) Von diesem „leichten und natürlich schönen" Liede gilt dasselbe, wie vom vorigen: Bürger wollte auch hier beeinflusst sein von den Minnesingern und hier ist er es auch bei weitem mehr als im vorigen. Dieser Gegensatz zwischen Winter und Minne ist im Minnesang oft zu finden. Dass der kalte Winter alle Blumen begraben und den Wald entlaubt hat, lesen wir sehr häufig, ebenso dass die Reize der Geliebten über die der Natur gestellt werden. Für das erste ist wohl keine bestimmte Stelle irgend eines mhd. Minneliedes zum Vergleich heranzuziehen, wie es Maury that, der eine Ähnlichkeit findet zwischen den beiden ersten Strophen dieses „Winterliedes" und dem Liede Walthers von der Vogelweide:[2])

Uns hat der winter kalt
Und ander not vil getan ze leide — — —

Maury schreibt dazu:[3]) „Ramené à l'étude des poètes

[1]) Berger, S. 42, Sauer, S. 52.
[2]) Bodmer, Sammlung von Minnesingern, I 138b.
[3]) a. a. O. S. 102 ff.

allemands par le mouvement du ‚Hain' de Gœttingue, Bürger a puisé dans les ‚Minnesinger' l'inspiration de deux charmantes poésies: le ‚Chantre d'amour' (No. 13) et le ‚Chant d'hiver' (No. 16)" und vergleicht dann jene Strophen, deren Anfangsworte etwas ähnlich klingen. Mit demselben Recht liessen sich dann aber noch viele Parallelen ziehen. Auch der Gegensatz von Wintertrauer und Liebesfreude ist oft im Minnesang behandelt und so möchte ich auch dafür keine bestimmte Stelle heranziehen, wie etwa Berger (S. 404). Er meint, am nächsten käme dem Liede wohl das des Dürner: [1])

Swie der winter kalt, daz ich wol sihe,
Vogel doene krenket und der bluomen schîn — — —

und zieht verschiedene Strophen zur Vergleichung der Beschreibung der Schönheit des Liebchens heran. Aber auch diese scheinen mir noch zu ungenügende Parallelen zu sein. Wohl aber lässt sich der Gedanke bei Walther vergleichen mit einer Stelle bei Bürger, der in der dritten und vierten Strophe schreibt:

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So süss und silberrein
Ihr Atem ist wie Frühlingslust
Erfüllt mit Hyacinthenduft
— — — — — — — —
O Mai, was frag ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und weht in ihr.

Diesen Gedanken: die Natur, der Mai, die Blumen und der Gesang der Vögel, alles das ist herrlich, aber schöner ist doch das Liebchen, finden wir bei Walther ähnlich ausgesprochen in dem Lied: „Sô die bluomen us dem grase dringent", wo es in der zweiten Strophe heisst: [2])

---

[1]) Bodmer, a. a. O. II 209a.
[2]) Bodmer, a. a. O. I 116a.

Der meie bringet uns al sin vvunder
Was ist da so vvunekliches under
Als ir vil minneklicher lib
Wir lassen alle bluomen stan und kapfen an das werde wib.

Hierin möchte ich mit Elster[1]) eine Übereinstimmung sehen, die nicht auf Zufall beruht, sondern die uns Bürger in Abhängigkeit von Walther zeigt. Und den Eindruck sollte das Gedicht nach der wiederholt erwähnten Bemerkung im Register des Almanachs auch machen.

Im folgenden Jahre erschien im Musenalmanach für 1774, S. 111, wiederum ein „Minnelied",[2]) das später nach einigen Änderungen „Gabriele" benannt wurde, ein Lied, das „Boie et Consorten" sehr gefiel.[3]) Bürger sagt zu diesem Lied in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Gedichte 1778, als er sich mit scharfen Worten gegen die Vorwürfe verteidigt, die ihm wegen des Vergleiches seines Liebchens mit der Mutter Gottes gemacht worden waren, das Lied sei eine Phantasie im Geiste der Provenzal- und Minnedichter. Findet sich dieser Vergleich, wie er hier gemacht wird, zwischen der „Hochgebenedeiten, die den Heiland uns gebar", nun auch nicht so wieder in den Minnesingern, so wird doch jedenfalls die Jungfrau Maria sehr häufig bei ihnen als das Ideal der Frauen hingestellt. Ihr sollen die „minner dienen spate und frou" ohne Eifersucht, denn „ir wont dü vvare minne bi", sagt Reinmar von Zweter.[4]) Sie soll das Vorbild sein für alle Frauen, so Johann von Rinkenburg,[5]) denn Gott hat sie nach ihr gebildet und „so hant si der selden meisten hort in dirre welt darzuo den himel von ime dort" . . . Demütig und „vvolgezogen, getriuwe und erebere" sollen sie sein wie die Jungfrau, das steht ihnen gut. So übertreffen sie alle

---

[1]) Euphorion, 1895. 2. S. 780.
[2]) Sauer, S. 44, Berger, S. 36.
[3]) Strodtmann, a. a. O. I 133.
[4]) Bodmer, a. a. O. II 125a.
[5]) Bodmer, a. a. O. I 188a.

andern Geschöpfe Gottes und von diesem vollkommensten Gebilde von einer „maget vvart geboren sin selbes lib", wie Reimar von Zweter singt.[1]) Sie ist ihm die hochgewihte meit, die reiniu meit. Meister Sigeher nennt sie[2]) den minnenschuz, der tugende keiserinne, die heilberudin kuniginne, rose aue dorn". Bei Bruoder Eberhart von Sax ist sie[3]) die „muoter der vil schoenen minne", „an der Got sine kunste zeigte". Von solchen und ähnlichen Stellen, die die heilige Jungfrau als das Frauenideal hinstellen, konnte Bürger, ebenso wie Hölty wohl einen kleinen Schritt weiter thun und zu diesem Vergleiche seines Ideals mit der Hochgebenedeiten kommen.

Das nächste Lied, welches hier in Betracht kommt, ist „Minnesold. An den Minnesinger R."[4]) Das Gedicht ist gerichtet an Johann Martin Miller, an Boie am 19. April 1773 gesandt, dem es in hohem Grade gefiel,[5]) und im Gött. M. A. 1774, S. 164 zuerst abgedruckt. Es beginnt:

Wem der Minne Dienst gelinget,
O, wie hoch wird der belohnt!

Nichts auf der Welt, so fährt der Dichter fort, geht über den Minnesold, kein Gold, kein Amt und wäre es noch so hoch. Keine Ehre kann ihn ersetzen. Er erfreut, er heilet, er setzt uns hinweg über alle Fährlichkeiten, über den Verlust von Gut und Blut, auch über den Tod. Dies sind wiederum Gedanken, die auch den Minnesingern schon Stoff zu ihren Dichtungen gegeben hatten. Zur Vergleichung unseres Gedichtes möchte ich hier einige Strophen des Herrn Wernherr von Tiufen heranziehen, der ähnliches vom Minnesold und der Minne überhaupt sagt und den Gedanken in ähnlicher Weise weiter ausführt.[6])

---

[1]) Bodmer, a. a. O. II 143a, 154a, 155a.
[2]) Bodmer, a. a. O. II 219b, 222a.
[3]) Bodmer, a. a. O. I 30a, 29a.
[4]) Berger, S. 50, Sauer, S. 56.
[5]) Strodtmann, a. a. O. I 100, 110.
[6]) Bodmer, I 45a.

Dú suesse minne suessen solt
Ir dienest manne git Ir lon ist besser danne golt
Das wissent ane strit.

Dasselbe sagen uns Bürgers erste beiden Strophen: Gar hoch wird der belohnt, der im Dienst der Minne steht. Es giebt keinen grösseren Lohn; Gold, Edelsteine und Perlen sind nichts dagegen. Und was gewährt er uns alles?

Si kan vvol froeide in sendú herzen hegen
Vil grossen kumber balde drus versegen.

Ebenso bei Bürger in der fünften Strophe:

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Fünftelsaft.

und er fährt dann fort:

Minnesold hat aller Leiden
Aller Leiden Heilungskraft.

Tiufen bringt dafür, nachdem er wieder den Minnelohn gepriesen („erst besser danne guot")

diu minne iamer und leit verdringet.

Bei beiden lässt sie alle Not und Fährlichkeit vergessen, „der boesen haz und ouch ir nit, grossen kumber" lehrt sie leicht ertragen. Äuserer Besitz ist nichts dagegen.

Den Verlust von Gut und Blut
Macht das Gold der Minne gut!

und deshalb will Bürger immer Sommer und Winter mit stetem Mute ausharren, denn der Minnesold lohnt alles. So will auch Tiufen immer an seine Geliebte denken, die ihm mehr ist „als das guot der welt".

Der werlte guot ist mir ein vviht
Wan das vil reine vvib Min stetes herze des vergiht
Und ouch min sender lib
Si ist mir lieb und lieb vor allem guote
Si vvont mir zallen ziten in dem muote
Min sendes herze ie nach ir minne vvuote.

Auch diese Parallelen möchte ich aus einer Anlehnung Bürgers an die Minnesinger erklären. Denn wir müssen immer wieder die oben erwähnte Voraussetzung machen: jene alten Dichter waren Bürger nicht unbekannt und wir wissen ausserdem, dass und wie er sie nachgeahmt hat. Der Unterschied, dass Bürger nur vom Minnesold spricht, während in dem Vorbild nur im Anfang vom Minnesold, dann aber von der Minne überhaupt und schliesslich von der Geliebten geredet wird, ist nicht bedeutend. Solche Übergänge finden sich im altdeutschen Minnesang sehr oft.

Das Motiv aber: Minnesold geht über alles, finden wir ebenfalls verwendet von Ulrich von Lichtenstein (Bodmer II 26b) Markgraf von Meissen (I 5b), Kaiser Heinrich (I 1a) und vielen andern. Bürger hat also hier Gedanken gebracht, die dem Minnesang mannigfach dankbaren Stoff gegeben hatten.

Hieran will ich zwei Punkte anschliessen, die beide auch in dem Elsterschen Aufsatz[1]) Berücksichtigung gefunden haben, beide aber zu sehr interessanten Erweiterungen Veranlassung geben. Zwei der schönsten Gedichte Bürgers sind es, die wir auf ihre Beziehung zum Minnesang anzusehen haben: „Das Mädel, das ich meine“[2]) und „Elegie“[3]). Das erste dieser beiden war für Goeckings Musenalmanach bestimmt und wurde am 29. Aug. 1776 an Boie gesandt.[4]) Im Gött. M. A. 1777 fand es sich S. 184. Das Gedicht fand allgemeinen Anklang, auch Bürger selbst versprach sich viel von ihm. Es war „ganz mit Haut und Haar“ Boies Lieblingsstück,[5]) alle „die es lesen und nur halb fühlen können“, waren davon entzückt, besonders die Weiblichkeit.[6]) Schlecht dagegen fiel das Urteil über das Gedicht bei einem uns unbekannten Kritiker aus, der an Goeckingk am 17. März 1777 schrieb,[7]) es sei das unverschämteste

[1]) Euphorion 1895 2. S. 778. 779.
[2]) Berger S. 104. Sauer S. 76.
[3]) Berger S. 113. Saner S. 96.
[4]) Strodtmann I. 355 ff. [5]) I. 349. [6]) II. 104. [7]) III. 55.

Gedicht unter allen des Almanachs, der Dichter verstände seine Muttersprache ebensowenig, wie die andern Almanachsdichter. Trotz dieser scharfen Worte haben wir hier eins der besten Lieder Bürgers vor uns. Es preist den lieben Gott, der die Geliebte so herrlich ausgestattet hat, in der anmutigsten Weise. Und schon dieser allgemeine Zug — ohne zunächst auf spezielle Einzelheiten eingehen zu wollen — dieser eine Zug, der das Ganze beherrscht, Gott als Schöpfer aller anmutigen Eigenschaften der Geliebten gedacht, muss uns wiederum an die Minnesinger erinnern. Bei ihnen ist er oft zu finden, manchmal auch allgemein auf die Frauen bezogen. Ich erwähne z. B. den Markgrafen von Hohenburg, bei dem es I 17b heisst:

Got der was vil senftes muotes
Do er geschuof so reine ein vvib
In gesach sie nicht so guotes.

Ähnliches lesen wir bei Heinrich von Morungen (I 53b);

Sten ich vor ir und schouvve das wunder,
Das Got mit schoene an ir lip hat getan

oder an späterer Stelle (I 56a):

Die ich mit gesange Hie prise und kroene
An die hat Got sinen wunsch wol geleit.

Ulrich von Lichtenstein sagt (II 40b):

God hat sinen flis an Dich geleit,
Davon din lip der eren krone treit.

und Meister Rumslant (II 226b):

Reines wib Suezer lib Got dich hat geheret,
Du bist aller creatiure schonest angesiht.

und schliesslich noch Her Steinmar (II 106a):

Lopt ich sie was solt ir das Swas sich sender lobes kan
Got hat sie geheret bas.

vgl. ferner Gottfried von Nifen (I 22b), Graf Wernher von Honberg (I 24b), Heinrich von Rugge (I 98b).[1])

Mehr als alle diese eben angeführten Stellen haben unseren Dichter die Worte Walthers beeinflusst. Ich meine das Lied (I 118b).

Si wunder wol gemachet wib
Das mir noch werde ein habe dank,

in dem auch Gott als Schöpfer der Zierden der Geliebten erscheint.

Dies ganze Lied Walthers hat mit dem Bürgers vieles gemeinsam, was zu der Annahme berechtigt: Unser Dichter hat jenes Gedicht gekannt und hier verwendet. Gestützt wird diese Behauptung ferner dadurch, dass bei dem nächsten Gedicht Bürgers ebenfalls ein Anklang an eine dieser Strophen Walthers garnicht zu verkennen ist. Was giebt uns Walther? Er preist „ir wunnenriches houbet", das ihm der Himmel ist, es hat „himelschen schin" und die Augen leuchten aus ihm wie zwei Sterne. „Ir kel ir hende ir fuos, ir wengel", die in hellen Farben blühen, „der rote munt" mit seinen süssen Küssen werden genannt und gepriesen. Ihre ganze Gestalt ist schön, er hat es gesehen, — setzt er schalkhaft hinzu — als er sie im Bade belauschte. An ihr ist alles „ze wunsche wol getan", so dass man es loben muss. Und wer that das? Gott hat sie so herrlich ausgestattet.

Got hat ir wengel hohen flis,
Er streich so türe varwe dar So reine rot so reine wis,
Da roeseloht da lilien var.

---

[1]) Die Troubadours, das Vorbild der Minnesinger, verwendeten denselben Gedanken gern und oft. Vgl. Fr. Diez, die Poesie der Troubadours. 2. Aufl. v. K. Bartsch. Leipzig 1883. S. 142.

Guirandet der Rothe: Gott gab sich alle Mühe.
Als er erschuf den liebevollen Leib.

Guillan von Cabestaing: Aus der eignen Schönheit Fülle
Schuf Gott gewiss dies Frauenbild,
Und wollte mit der Demuth mild
Zieren ihre reine Hülle.

In ähnlicher Weise zählt auch Bürger die Reize der Geliebten auf: Die hellen Augen, die frischen Wangen etc. Und wer war es, der ihr dies alles gab?

Der liebe Gott! der hats gethan.

Betrachtet man ausserdem neben den obenerwähnten Worten Walthers die dritte Strophe des Bürgerschen Gedichtes, so wird man von dem Einfluss des grössten mhd. Minnesingers auf den Göttinger Dichter überzeugt sein. Die Strophe lautet:

Wer hat das Rot auf Weiss gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt?
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Pfirsichblüten malen kann,
Der hat das Rot auf Weiss gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt.

Bei beiden sehen wir gewissermassen den lieben Gott beschäftigt mit der Ausstattung der Schönen „Er streich so túre varwe dar so reine rot so reine wis." Die Aufzählung der einzelnen Eigenschaften in beiden Gedichten, die Schilderung Gottes als Schöpfer der Reize der Geliebten und die grosse Ähnlichkeit der beiden hervorgehobenen Strophen zeigen, dass Bürgers eifrige Lektüre der Minnesinger nicht ohne Frucht geblieben ist. Er ist hier auf einen Gedanken der Minnesinger eingegangen, den er oft und gern wieder benutzte, der auch bei seinen Freunden Verwendung fand.

Wie schon angedeutet, soll uns dies Lied Walthers noch einmal Gelegenheit geben, eine Parallele zwischen ihm und Bürger zu ziehen. Ich meine jetzt die erste Strophe, wo es heisst:

Gerne ich allen dienen sol,
Doch han ich mir diese us erkorn.
Ein ander weis die sinen wol,
Die lob er ane minen zorn Hab im wise und wort
Mit mir gemeine lob ich hie so lob er dort.

und dem möchte ich eine Strophe aus dem zweiten oben

angeführten Gedichte Bürgers „Elegie. Als Molly sich losreissen wollte“,[1]) zur Seite stellen. Es heisst da:

Andre mögen andre loben
Und zu Engeln sie erhöhn!
Mir von unten auf bis oben
Dünkt wie sie nicht Eine schön.

Auch dies Gedicht gehört zu den besten Bürgers und erfreute sich allgemeinen Beifalls.[2]) Es erschien im Gött. M. A. 1786, S. 199 als: „Elegie. Aus Volkers geheimen Liebesarchiv 1776.“ Die beiden Strophen, die ich hier gegenübergestellt habe, zeigen jedenfalls auch grosse Ähnlichkeiten und Beziehungen zu einander. Beide Dichter wollen etwa sagen: Wenn auch andere Mädchen schön sind, und andere deren Schönheit zu schätzen wissen, für mich giebts nur die Eine, die Auserkorene. Eine solche Übereinstimmung ist wohl selten zu finden. Ein Zufall ist hier ganz ausgeschlossen, was aus dem Folgenden hervorgehen wird. Gerade diese Strophe finden wir nämlich bei Bürger mehrere Male ähnlich wieder, was für uns nicht uninteressant sein kann. Das Lied ist wahrscheinlich im Jahre 1776 gedichtet, aber schon im Jahre 1774 zu einer Zeit, wo ihm die erste eifrigste Beschäftigung mit den alten Minnesingern nicht sehr fern lag, begegnet uns eine Strophe Bürgers, die fast eine Übersetzung der Worte Walthers ist. Sie findet sich nicht in einem Gedicht, sondern in einem Briefe[3]) an Boie vom 7. März 1774, in dem Bürger schreibt, er habe sich von Gelliehausen zurückgezogen, um Ruhe zu haben und sich in Niedeck sein Hüttchen aufgebaut, wo er sich verplempert habe. Endlich habe er der Natur die Schuld bezahlen müssen und sich bis zum heuraten verliebt. Er fährt dann fort: „Ach! da kommt sie her die minnigliche, die mein Herz mit allen ihren Tugenden

[1]) Sauer S. 98, Berger: „Elegie. Aus Volkers geheimen Liebesarchiv.“ S. 115.

[2]) Strodtmann a. a. O. III 231, IV 129.

[3]) Strodtmann a. a. O. I 199.

und Fehlern, so wie sie da ist, über alles in der ganzen weiten Welt liebt. Mag sie doch andern nichts sein, mir ist sie alles.

Jeder Minner hat die Seine
Und die Seine lobe, wer da will!
Mag er doch in gleichen Weisen
Seines Herzens Heldin preisen!
Nur die Meine lass er mir!
Lobt er dort, so lob ich hier".

Bei einer Vergleichung dieser Strophe mit der Walthers möchte man fast behaupten, Bürger hat hier den Inhalt des fremden Gedichtes nicht nur im Kopfe gehabt, wie er sagt, als er sich über seine Anlehnungen ausspricht, sondern er hat Walthers Worte, er hat die „Sammlung von Minnesingern" vor sich gehabt, als er diese Strophe niederschrieb. Wir haben hier eine z. T. wörtliche Übertragung der Worte Walthers. Und ich möchte hierin das Mittelglied sehen zwischen den Versen Walthers und denen aus der „Elegie. Als Molly sich losreissen wollte."

Das dritte Mal bringt Bürger denselben Gedanken in noch weiterer Umgestaltung in dem „Hohen Lied von der Einzigen in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung" aus dem Winter 1788,[1]) dessen Verwandtschaft mit der „Elegie" bis ins einzelne geht.[2]) Es ist dies Bürgers liebster, teuerster Gesang, sein Meistertück, wie er selbst schreibt am 1. März 1789,[3]) er habe nie etwas Besseres gemacht und könne und werde nie etwas Besseres machen. Die Strophe, die ich den obenerwähnten anreihen möchte, lautet:

Singt mir nicht das Lied von andern!
Andre sind nicht für mich da:
Sollt ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
West- und osthin, fern und nah.

[1]) Berger S. 264, Sauer S. 122.
[2]) Berger S. 445.
[3]) Strodtmann a. a. O. III. 215.

Andre füllen andrer Herzen
Andre reizen andrer Sinn.
Wann ich erst ein andrer bin,
Dann sind andrer Lust und Schmerzen
Mir Verlust auch und Gewinn.

Bei den vielen andern Beziehungen des Liedes zu der „Elegie" ist es mehr als wahrscheinlich, dass auch diese Strophe aus der oben angeführten der „Elegie" entstanden ist, so dass wir Bürger drei mal von derselben Strophe Walthers Gebrauch machen sehen.

Der Eingang dieses „Hohen Liedes" erinnert an ein Minnelied Bürgers, das aber nicht vollendet wurde, und von dem nur eine Strophe vorhanden ist. Man hat ihm die Überschrift „Minnelied" gegeben;[1]) wann es entstanden ist, lässt sich nicht bestimmen.[2]) Im Briefwechsel Bürgers tritt es erst 1778 auf, Boie schreibt am 9. März:[3]) Er hoffe, dass das süsse Minnelied mit dem Frühlingsgeist vollendet werde. Wahrscheinlich ist es schon 1774 gedichtet, wofür der ganze Ton spricht. Der Winter ist entwichen, der Mai erwacht und mit ihm die Minne und der Sang. Die Strophe erinnert sehr an die Minnesinger wenn sich auch eine bestimmte Vorlage mit Sicherheit nicht beibringen lässt.

Ich erwähne endlich zwei Parallelen, die G. Bonet-Maury[4]) noch gezogen hat, die mir aber nicht überzeugend zu sein scheinen. Er sagt in seiner Anmerkung: „Rüdger Manessen, Sammlungen von Minnesinger. Zyrich 1758. 2 vol. in 8°. A comparer, Uf dem anger stuont ein boum' avec le n° 24, Abend Phantasie eines Liebenden' Comparer, Got in vier Elementen' avec le no 36, die Elemente'." — „Uf dem anger stuont ein boum" so beginnt eine Strophe des Waltherschen Liedes:[5])

Do der sumer komen vvas,

[1]) Berger S. 74, Sauer S. 316.
[2]) Berger S. 413ff.
[3]) Strodtmann a. a. O. II. S. 244.
[4]) a. a. O. S. 102.
[5]) Bodmer, I. 109a.

das verglichen werden soll mit „Abendphantasie eines Liebenden“.[1]) Eine Beziehung zwischen beiden Liedern herauszubringen, ist mir aber unmöglich.[2]) Vielleicht hat nur das fröhliche Ahi! Ahi! das den Minnesingern aller-

---

[1]) Berger S. 102, Sauer S. 65.

[2]) Gleim (Gedichte nach Walter von der Vogelweide. 1779 No. 2) hat das Gedicht ins nhd. übertragen:

Der schöne Traum.
Erster T. S. 109.

1. Als der Sommer angekommen war
Und die Blumen, Schaar bey Schaar,
Durch das Gras entsprangen,
Und die Vöglein, Schaar bey Schaar,
In dem Walde sangen,
Da bin ich gegangen,
Über einen langen
Grünen Anger, wo ein kühler Quell entsprang;
Durch den Anger ging ein Gang,
Unter Nachtigall-Gesang!
Auf dem Anger stand ein Baum,
Und da träumte mir ein Traum!

2. Hingegangen, an den kühlen Quell
Zwischen Blumen, spiegelhell,
Dass der Strahl der Sonne,
Meine Sommer-Wonne,
Mir nicht tödte, bin ich zu dem Baum,
Und da träumte mir der Traum!

3. Aller Sorgen war ich los,
Sass auf eines Engels Schooss,
Alle Länder' dienten mir;
Selig schon auf Erden hier,
Dünkte mich, als ob
In dem Himmel, ohne Schwere
Meine Seele wäre
Dünkte mich, als ob
Aller Himmel Geister-Heere,
Sängen ihre Freuden,
Sängen Lob, und Preis und Ehr',
Ueber meine Himmels-Wiederkehr!
Gott mag es bescheiden;
Solchen Traum, träum' ich nicht mehr:

dings eigen ist, Maury zu dieser Behauptung getrieben. Den zweiten Vergleich zieht er zwischen Walthers[1])

Got in vier elementen Sich erscheinet

und Bürgers „die Elemente".[2]) Auch in diesen beiden Gedichten kann ich nichts Gemeinsames finden. Dass in beiden die Elemente genannt werden, genügt für unseren Zweck nicht. Solche Vergleiche sind unverständig und zwecklos.

Aber ich glaube an den vorher gegebenen Parallelen lässt sich deutlich erkennen, wie Bürger es wohl verstanden hat, das was ihm an dem Minnesange des 11. und 12. Jahrhunderts und vor allem an Walther besonders gefiel, geschickt anzubringen und zwar, wie wir jedes Mal bemerken konnten, in den besten Stücken seiner Lyrik. Das Studium der alten Dichter ist nicht ohne Einfluss geblieben und konnte auch nicht ohne Einfluss bleiben. — Auf verschiedene kleinere archaistische Wendungen und Ausdrücke etc., die Bürger den altdeutschen Minnesingern entnommen hat, komme ich in anderem Zusammenhang später zu sprechen. Im Folgenden aber möchte ich auf die Dichtungen der eigentlichen Mitglieder des Hains eingehen.

c) Voss.

Johann Heinrich Voss, das eifrigste Mitglied und zugleich der Senior des Bundes, war Ostern 1772 nach Göttingen gekommen und mit Boie bekannt geworden. Auch er hatte ein sehr grosses Interesse am Deutschen überhaupt, schon durch seine Übersetzungen griechischer und lateinischer Dichtungen veranlasst, speziell aber an den altdeutschen Dichtungen. In dem gleich zu Anfang

---

[1]) Bodmer I. S. 134a, Lachmann (die Gedichte W. v. d. V 5. Aufl. Berlin 1875. S. 12) spricht es Walther ab.

[2]) Berger S. 122, Sauer S. 81.

angeführten Gedichte: „Der deutsche Gesang“[1]) pries er, wie wir sahen, Bodmer, weil er die alten Minnelieder aus dem Staube gezogen hatte. In den darauf folgenden Strophen richtet er sich an Miller und Hölty und fordert sie auf weiterzudichten nach den alten Vorbildern. In seiner Anmerkung zu dem Gedichte[2]) fügt er einen kurzen Bericht über die Auffindung der manessischen Liederhandschrift hinzu und führt an, dass einige von ihnen samt dem benachbarten Freunde Bürger sich veranlasst gesehen hätten, den Geist und die Sprache jener Denkmäler zu erforschen, um den „Mangel an ächtdeutschen Liedern“ und den „eingeschränkten Modeton“ der aus „Gottschedischer Verwässerung aufblühenden Sprache“ zu beseitigen. Aus seinen Briefen,[3]) besonders aus denen an Brückner, sehen wir, wie eifrig sich er mit den Minnesingern beschäftigte. Er studierte sie, wie er in einem Briefe vom 24. Febr. 1773 an Brückner schreibt,[4]) um die alte Nerve wieder zu bekommen, die die deutsche Sprache ehedem hatte, und durch das verwünschte Latein und Französisch ganz wieder verloren hat. Er hatte die Absicht, mit Miller und Hölty zusammen ein allgemeines Wörterbuch für Deutschland herauszugeben, in dem „alle Wörter, veraltete und unveraltete, aus ihren ersten Quellen abgeleitet in ihrer wechselnden Bedeutung gezeigt und mit dem Englischen, Plattdeutschen und Schwäbischen verglichen werden sollten“. Zu diesem Zweck beschäftigte er sich ausserdem noch viel mit Luthers Schriften, und beides empfiehlt er Brückner dringend, wenn er die alte Sprache lernen wollte. Am 18. April 1773[5]) sandte er sein „Minnelied“[6]) an Brückner, „ein plötzlicher Einfall, da mich

[1]) Joh. Heinrich Voss, Sämtliche Gedichte. Königsberg 1802. III. 43.

[2]) a. a. O. S. 292.

[3]) Briefe von Johann Heinrich Voss, hgb. v. Abraham Voss Halberstadt 1829. IV.

[4]) a. a. O. Bd. 1. S. 130.

[5]) Briefe, I. S. 137.

[6]) Gedichte, IV. S. 24.

die allerliebsten Minnelieder des von der Vogelweide und des von Lichtenstein entzündeten — — Die ungewöhnlichen Wörter sind alle minnesingerisch, ausgenommen sonnigen, wonnigen und ründchen, welche ich gewagt habe. Ich denke noch mehr Minnelieder zu machen, und in jedem was neues zu wagen, denn ich möchte die Sprache gar zu gern ein wenig zärtlicher haben. Die Minnelieder sind ein wahres Schatzhaus von deutscher Sprache und origineller Empfindung, und man kann sie leicht verstehen lernen". Aus den meisten neueren Gedichten, meint Voss, sei nichts zu lernen. „Dafür die lieben Alten und Dr. Luthers Sprache studiert, so kann man Originalsprache bekommen." Und in der Sammlung seiner lyrischen Gedichte machte[1]) er zu diesem „Minnelied" die Anmerkung: „ein Liebeslied im Tone der Minnesinger, die ich damals mit Miller und Hölty las". Ihn zog hauptsächlich die sprachliche Seite der Alten sehr an, die Grammatik, Metrik und Orthographie. Doch ein Liederdichter konnte er, wie er selbst wusste, nicht werden. So haben wir ausser jenem „Minnelied" nur noch ein Lied als Nachahmung der alten Dichter zu nennen, sein „Minnelied im Mai".[2]) Reichte sein dichterisches Talent nicht dazu aus, noch mehrere Minnelieder zu machen, so hoffte er aber von Bürger, Miller und Hölty das Höchste in dieser Beziehung. Auch in ihren Minneliedern wäre viel alte Sprache und sie würden Einfluss haben, schreibt er am 24. Februar 1773 an Brückner.

Von den zahlreichen Dichtungen Vossens kommen für uns nur zwei in Betracht, die beide schon erwähnt sind. Beides sind wenig glückliche Nachahmungen, die nicht viel Geist und Inhalt haben. Das Ganze ist weiter nichts als eine Wort- und Reimspielerei, eine Zusammenhäufung mittelalterlicher Ausdrücke. Die hier gebrachten Gedanken und Wendungen finden sich im Minnesang oft, und deshalb wird man schwer ein bestimmtes mhd. Lied heran-

[1]) IV. S. 288.
[2]) IV. S. 29.

ziehen können, das ihm dabei im Sinn gewesen wäre, etwa von Walther oder von Ulrich von Lichtenstein, die er ja speziell als seine Vorbilder angiebt. Im ersten Liede sagt der Dichter, er wolle der Heissgeliebten immer singen, denn sie sei ihm zugethan. Sie sei blühend wie die sonnige Au und schön wie die Engel — das finden wir sehr häufig im älteren Minnesang. Das zweite bringt uns ebenfalls etwas, was wir fast bei jedem der alten Sänger wiederholt antreffen. Der Mai mit seiner alles belebenden Kraft ist gekommen, ein Gedanke, der ja unendlich häufig in unserer Lyrik verwendet ist und wird. Auf ihn konnte ein Dichter ohne jedes Vorbild kommen, aber bei Voss ist er jedenfalls aus dem Einfluss der alten Minnelieder hervor gegangen. Er sagt:

Ei! seht mir, ei!
Wie hold der Mai
Die Luft aus Wolken kläret;
Dass Wald und Au
Mit bunter Schau
Und Vogelsang sich hehret!

Vielleicht könnte man zum Vergleich eine Strophe Ulrichs von Lichtenstein heranziehen[1]):

Nu schouvvent wie des meien zit
Gezieret hat den gruenen walt
Und schouvvent wie dú heide breit
Mit vvunklichen bluomen stat
Die vogel singent vvider strit — — —

Beide Strophen sagen uns ja im grossen und ganzen dasselbe, aber dies Bild ist, wie gesagt, ein allgemein beliebtes, und es lassen sich noch viele Stellen heranziehen, die ähnliches oder dasselbe sagen. Liest man das Ganze, so lässt sich ein minnesingerischer Ton, in dem Voss sein Lied gehalten haben wollte, nicht verkennen. Beide Gedichte, die hinter denen aller andern Dichter dieses Kreises zu-

[1]) Bodmer II 26 b.

rücktreten, sind mehr „philologische als geistige Nachahmungen der alten Minnesinger“ und werden uns später durch die vielen sprachlichen Eigentümlichkeiten öfter Stoff zur Betrachtung geben.

d) Miller.

An Voss schliesse ich an Johann Martin Miller. Bei ihm macht sich ein viel grösserer und anhaltenderer Einfluss der Minnesänger geltend, der allerdings, was geschickte Anwendung anbelangt, weit hinter dem Bürgers zurücksteht. Dass auch er sich mit den alten schwäbischen Dichtern beschäftigte, haben wir schon verschiedene Male erwähnen können, er, als geborener Schwabe, glaubte sie besser zu verstehen und sie seinen Freunden zugänglich machen zu müssen. Deshalb studierte er sie mit besonderem Eifer. Seine Lieder fanden in seinem Freundeskreise anfangs grossen Beifall, der allerdings nach und nach schwächer wurde, da er sich in seinen Bildern zu oft wiederholte. Im Verhältnis zu der kurzen Zeit, auf die sich seine lyrische Produktion beschränkt, hat er vieles gedichtet. Deshalb wurde ihm mit Recht der Bundesname „Minnehold“ beigelegt. In einem Briefe Vossens an Brückner vom 15. November 1772 lesen wir[1]) über Miller: „Er reimt leicht, empfindet und spricht seine Empfindung aus. Sein Herz ist in seinen Liedern. Die Minnesinger studiert er fleissig und wird im Minnesang besser als Bürger“. Bürger selbst, der von Millers Lyrik sehr entzückt war, empfand dasselbe und stellte sie weit über seine Lieder. Er glaubte nicht, dass er so minniglich dichten würde und hielt sich ihm gegenüber für einen „Stümper“,[2]) beneidete ihn aber „bis zum närrisch werden darum“[3]) und musste „froh sein, wenn seine Liedermacherei würdig bleibt der Millers die Schuhriemen aufzulösen“.[4]) F. L. Stolberg nennt ihn „unter allen Deutschen gewiss den besten Liederdichter“.

---

[1]) Briefe, I. 104.

[2]) Strodtmann, a. a. O. I. 144. [3]) I. 106. 144. 165. [4]) II. 165.

Im Gött. M. A. auf das Jahr 1774 finden sich verschiedene Millersche Minnelieder und im Verzeichnis dazu die Bemerkung:

„Man hört itzt vieles, aber zum Unglück ziemlich ohne Unterschied, wider die Bardenpoesie. Dass es dem Minnesange nicht besser gehen werde, ist mehr als Vermuthung. Man erlaube mir aber, nicht ihn zu vertheidigen, nur allenfalls den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem die Minnelieder dieser Sammlung zu sehen sind, eine kleine Anmerkung. Sie sind das zufällige Spiel einiger Freunde, die, indem sie die alten, freylich nicht genug genutzten Überbleibsel des schwäbischen Zeitpunkts miteinander lasen, versuchen wollten, ob man auch nicht einmal ganz in dem Geiste der Minnesinger dichten, und bei der Gelegenheit einige alte Wörter retten könnte, die nicht hätten untergehen sollen. Sind Minnesprache und alte Wörter in diesen Versuchen ohne allen Geist und bloss der armselige Behelf von Dichtern, die an Originalsucht krankten, so verdamme man sie und tadele mich, der ich das nicht geglaubt habe. Das einzige wünsch ich nur, dass keiner sie beurteile, als wer die alten Sänger kennt. Der Leser, dem sie nicht gefallen, wird leicht die wenigen Blätter überschlagen, und sich mit der Versicherung beruhigen, dass, von hier aus, das Publikum nicht mit Minneliedchen überschwemmt werden soll."

Zu seinen Gedichten, die er 1783 gesammelt herausgab, machte er einige interessante Zusätze. Nach dem Titel „Lied eines Mädchens"[1]) bemerkt er, ganz ähnlich, wie Gleim dies bei seinen Nachahmungen thut, „Nach Herrn Walther von der Vogelweide. Siehe Sammlung von Minnesingern I. Teil. S. 113."[2]) und in dem Register

---

[1]) Johann Martin Millers Gedichte, Ulm 1785. S. 143.

[2]) Es möge hier auf eine ähnliche Bemerkung im Gött. M. A. 1776 hingewiesen sein, der mit dem Gedichte beginnt: „An Belinden. Nach dem Diuring. S. Manessische Sammlung der Minnesinger, 2. Th. S. 20". Der Verfasser des Gedichtes ist unbekannt, das Gedicht unter * verzeichnet.

bemerkt er nach mehreren Liedern, die der älteren Lyrik nachgebildet sind[1]):

„Man erlaube mir von diesem und den folgenden wenigen Minneliedern ein paar Worte! Bürger, Hahn, Hölty, Voss und ich fiengen an, um die damalige Zeit (d. h. 1772) die Minnesinger gemeinschaftlich zu lesen und zu studiren. Voll von der Einfalt und Süssigkeit dieser Sänger, ganz in ihre Zeit zurückgezaubert, versuchten wirs ihnen etliche Lieder nachzusingen, und hatten dabey die Absicht, zum Studium dieser Denkmale deutscher Dichtkunst mehrere zu ermuntern, und sie auf wahre Simplicität und auch verschiedene alte gute Wörter aufmerksam zu machen, nicht aber, wie nachher Ein Recensent dem andern nachschwatzte, leeren Klingklang, dessen ohnediess schon genug ist, noch mehr in Gang zu bringen. — Aber welche Absicht wird nicht von dem Tross gewöhnlicher Recensenten verkannt!"

Und im „Taschenbuch von der Donau", in dem noch verschiedene Gedichte Millers ein Plätzchen fanden, steht ein „Lied. An die Vielreine"[2]) von ihm, das aus dem Jahre 1772 stammt, mit der Bemerkung „aus dem Zeitpunkt, wo die Göttinger Dichterfreunde die Minnesänger studirten". Abgesehen von dem „Liede eines Mädchens"[3]) sind die Millerschen Minnelieder im allgemeinen weniger Anlehnungen oder Übertragungen bestimmter Strophen der Minnesinger als vielmehr Zusammenstellungen minnesingerischer Ausdrücke und Wendungen, die von Liebe und Mai, von Minneschmerz und Winterlied handeln. Der minnesingerische Ton ist in jenen von Miller selbst angegebenen Gedichten garnicht zu verkennen. Ein enger Anschluss Millers an Walther findet sich in dem oben erwähnten Liede. Weniger geschickt aber um so unverhohlener hat

---

[1]) a. a. O. S. 471.

[2]) Taschenbuch von der Donau auf das Jahr 1824. hgb. v. Ludwig Neuffer, Ulm. S. 264.

[3]) a. a. O. S. 143. No. 56.

er hier Walthers „Unter der linden“[1]) in seinem Gedicht „Ein schöner, junger Rittersmann“ nachzuahmen versucht,[2]) das zuerst im Gött. M. A. 1774 (S. 195) erschien. Und damit auch jeder Leser sofort auf den wenig glücklichen Versuch der Nachahmung aufmerksam gemacht werde, bemerkt der Dichter nach dem Titel: „Nach Herrn Walther von der Vogelweide. Sammlung von Minnesingern I. Th S. 113.“ Das muntere neckische Gedicht Walthers hat hier sehr viel verloren. Der schalkhafte Ton fehlt bei Miller ganz und gar, das fröhliche „Tandaradei“ Walthers finden wir auch nicht wieder. Aus den vier heiteren sind neun langweilig klagende Strophen geworden. Der lange Eingang ist Millers eigene Production:

Ein schöner, junger Rittersmann
Schleicht mir den ganzen Tag
Vom allerfrühsten Morgen an
Bis an den Abend nach.

Sie meidet ihn, da die Mutter ihr es befahl. Aber es thut ihr im Herzen leid, denn er hatte ein freundliches Gesicht und gefällt ihr. Als sie mit ihm zusammenkommt, redet er von Angst und Not und sogar vom Sterben. Entfliehen will sie ihm nicht, denn er weinte

Und weinend setzt ich neben ihn
Aufs Blumenlager mich.

Und so geht das Klagen fort. Er küsst, obwohl sie es verbot, ihre Lippen feuerrot und streut Blumen ihr in den Schoss auf der Lagerstatt

O guter Himmel! wenn man nur
Uns nicht belauschet hat!
Doch war kein Mensch im ganzen Thal,
Und ruhig wars im Hain;
Und die geliebte Nachtigall
Wird doch verschwiegen seyn?

---

[1]) Bodmer, I 113 b.
[2]) Euphorion 1895. 2. 781.

Wieviel schöner und lebendiger ist das Ganze bei Walther! Die langweilige Motivierung fehlt bei ihm, „unter der linden an der heide“ treffen sich die Liebenden.

Da muget ir vinden
Schone beide Gebrochen bluomen und gras
Vor dem walde in einem tal
Taudaradei schone sanc dú nahtegal

Dort war ihr „Friedel“, dort empfing er „die here frouvve und kuste sie vvoll tusent stunt“

Tandaradei seht vvie rot mir ist der munt

Dort streute er Blumen „des vvirt noch gelachet inneklíche“ und wenn jemand an der Stelle vorbeikommt

Bi den rosen er vvol mac
Tandaradei merken vvo mirs houbet lac

Und zum Schluss im Vergleich zu Millers ängstlichen Schlussworten die schelmische Strophe:

Das er bi mir lege Wesses iemen
Und wolle Got so schamt ich mich
Wes es mit mir pflege Niemer niemen
Bevinde das vvan er und ich Und ein kleines vogellin
Tandaradei das mac vol getrúvve sin.[1])

e) Hölty.

Neben Bürger und Miller ist als der dritte der bedeutendsten und produktivsten Liederdichter des Göttinger Haines Ludewig Christoph Hölty zu nennen. Sein

[1]) Gleim hat unter den „Gedichten nach Walter von der Vogelweide“ auch dieses ins nhd. übertragen, wenigstens die erste Strophe. Das Gedicht nennt er „Die Erinnerung“ und fügt hinzu „Erster Th. S. 113.“ Es lautet:

Unter'n Linden
Wo sie mir zur Seite sass,
Könnt ihr finden,
Blumen und gebrochnes Gras,
Vor dem Walde, Dal de Dall,
Schön sang uns die Nachtigall!

Verständnis für die Minnesinger wurde ihm durch seinen Freund Miller erschlossen und, wie er sich damit beschäftigt, haben wir schon verschiedene Male erwähnen können. Wir haben erfahren, dass er mit Bürger, Miller, Voss und Hahn zusammen die alten Dichter studierte, dass er mit Voss und Miller gemeinschaftlich ein allgemeines Wörterbuch für Deutschland, mit Bürger und Miller zusammen eine Sammlung ihrer Minnelieder herausgeben wollte[1]) u. a. m. Boie und Voss versprachen sich von seinem Talente sehr viel. Er selbst erwähnt von seinem Studium der Minnesinger gar nichts, aber in seinen Liedern werden wir verschiedene Beweise dafür finden, die uns das bestätigen, was wir oben bei Voss und Miller von ihm sagten. Wir werden auch sehen, dass ausser Bürger vielleicht keiner soviel Glück in der Nachahmung der Minnesinger hatte wie Hölty. Leider wurde seiner erfolgreichen Thätigkeit durch lange Krankheit und einen frühen Tod ein schnelles Ende bereitet. Hölty starb am 1. September 1776 im Alter von 28 Jahren. Mit seinem Tode wurden viele Hoffnungen seiner Freunde zu nichte.

Wenn wir seine Gedichte lesen, die uns Halm[2]) zuletzt gesammelt und herausgegeben hat, werden wir bei einigen, besonders bei denen aus dem Jahre 1773 wie „Winterlied", „Frauenlob", „Minnehuldigung" u. s. w. unverkennbare Anklänge aus den altdeutschen Minnesingern in nicht geringer Anzahl finden. Minnesingerische Wendungen und Worte treten uns häufig entgegen. Eine Anlehnung an ein bestimmtes Original können wir zweimal bei Hölty nachweisen. Wiederum ist es Walther von der Vogelweide, der als Vorbild in beiden Fällen dient. Im ersten Falle ist es das „Minnelied. Den 31. Januar 1773", [3])

[1]) Voss an Brückner am 24. Febxuar 1773. I. 132.

[2]) a) Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. Nebst Briefen des Dichters hgb. v. K. Halm. Leipzig 1869.

b) Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. Mit Einleitung und Anmerkungen hgb. v. K. Halm. Leipzig 1870.

[3]) In der Ausgabe von 1869 auf S. 143, in der von 1870 auf S. 150

in dem uns Hölty eine freie Übersetzung giebt von dem Waltherschsn Liede:

Sô die bluomen us dem grase dringent

das Bürger in seinem „Winterlied“ nachahmte. Die einfache Gegenüberstellung möge das beweisen. Bei Walther heisst es:

Sô die bluomen us dem grase dringent
Sam sie lachen gegen dem spilnden sunnen
In einem meien an dem morgen fruo
Und die kleinen vogellin vvol singent
In ir besten vvise die sie kunnen
Wunne kann ich da gelichen zuo
Es ist vvol halb ein himelriche
Nu sprechent alle was sich dem geliche
So sage ich was mir dike bas
In minen ougen hat getan und tete ouch noch gesehe ich das.
Svva ein adeliu frovve schoene reine
Wol bekleit und darzuo vvol gebunden
Dur kurze vvile zuo vil lúten gat
Hovelichen hochgemuot niht eine
Umbe sehende ein vvenic understanden
Alsam der sunne gegen den sternen stat
Der meie bringet uns al sin vvunder
Was ist da so vvunekliches under.
Als ir vil minneklicher lib.
Wir lassen alle bluomen stan und kapfen an das werde wib.

Und das giebt uns Hölty folgendermassen wieder:

Es ist ein halbes Himmelreich,
Wenn Paradiesesblumen gleich
Aus Klee die Blumen dringen,
Und wenn die kleinen Vögelein.
Im Garten hier, und dort im Hain,
Auf grünen Zweigen singen.
Doch bass ist noch ein reines Weib,
Von Seele gut, und schön von Leib.
In ihrer Jugendblüte.
Wir lassen alle Blumen stehn
Das liebe Weibchen anzusehn
Und freun uns ihrer Güte.

Wir haben hier eine oft wörtliche, gute Übersetzung der mhd. Strophen. Dass die Reize der Natur in der Poesie der Minnesinger oft hinter denen der Geliebten zurückstehen müssen, haben wir schon bei Bürger bemerkt.[1])

Zum zweiten Male lehnt sich Hölty an eins der schönsten und bekanntesten Lieder Walthers an, an das herrliche Lobgedicht auf deutsche Sitte und deutsche Zucht, „das erste Lied in deutscher Zunge zum Preise des grossen Vaterlandes“:

Ir sult sprechen vvillekommen[2])

in seinem „Vaterlandslied. Den 18. Februar 1773“,[3])

---

[1]) Gleim machte aus dem Gedichte Walthers zwei neuhochdeutsche, vgl. „Gedichte nach Walter v. d. Vogelweide“ S. 48, No. 25. „An die Schönen. Erster Teil S. 116“ und S. 49 No. 26 „Das schöne Weib. Erster Teil. S. 116“. Das erste lautet:

Wenn die Frühlings-Sonnenblicke brennen,
Und die Blumen aus dem Grase dringen,
Und die kleinen Singe-Vögel singen,
Auf das beste, wie sie können;
Wenn zu Freuden alle Welt erwacht,
Und an jedem Morgen auch
Alles singt, und alles lacht,
Alles ist, ein Himmelreich;
Und von euch, ihr Schönen, keine
Hin mich winkt, in ihren Hayn,
Wenn ich dann, so ganz allein,
Auf dem Anger sitz', und weine,
Kan's denn, kan's denn anders seyn?

Und das zweite „Das schöne Weib“ lautet:

Den May, so schön, so prächtig, wie itzunder,
Sah ich, in meinem Leben nicht,
Er bringt uns alle seine Wunder
Der Schönheit, vors Gesicht!
Und doch, was ist so schön,
Als unserer Winli schlanker Leib?
Wir lassen alle Blumen stehn,
Und gaffen an, das schöne Weib!

[2]) Bodmer, I 119b.

[3]) Halm 1869, S. 158, 1870, S. 106.

und zwar geben uns seine vier kurzen Strophen die trefflichen letzten Verse des Liedes wieder — bei Bodmer die dritte Strophe.[1]) Beide preisen ihr Vaterland, in dem die Tugend herrscht:

[1]) Vgl. die Übertragung Gleims (Gedichte nach Walter von der Vogelweide, No. 6, „der deutsche Mann", nicht vollständig und mit einigen Änderungen bei W. Körte, Gleims sämtliche Werke, Halberstadt 1811. II 359).

Ein deutscher Mann zu seyn ist Ehre,
Gottlob, ich bin ein deutscher Mann!
Ich grämte mich, wenn ichs nicht wäre,
Säh' neidisch deutsche Männer an!
Der deutsche Mann birgt seine Seele,
Wie Löw' und Luchs, in eine Höhle,
Vor Forschern und Belauschern, nicht,
Er trägt sie offen im Gesicht!

Der deutsche Mann ist wohlerzogen,
Und wohlgethan das deutsche Weib!
Wer's anders weiss, der ward betrogen,
Dem sing ich: Du Betrogener bleib!
Du deines Vaterlandes Schande,
Bleib nicht in deinem Vaterlande,
Das dir kein Obdach geben kan;
Geh aus, und werd' ein fremder Mann!

In vielen Ländern, viel gesehen
Hab ich, bis weit in Asia!
Den Reisenden muss ich gestehen,
Dass ich das Bessre nirgend sah!
Die deutsche Zucht hat mir vor allen
Den fremden Sitten wohlgefallen,
Und das ist meiner Reisen Frucht,
Dass mir gefiel die deutsche Zucht!

In Ungarn fand ich schöne Leiber,
Und schöne Seelen an dem Rhein!
Und an der Elbe, gute Weiber,
Und gute Herzen an dem Mayn!
Die Weiber sind, könnt Waltern trauen!
Weit schöner hier, als dort die Frauen!
Der Schönen hab ich viel gesehn,
Doch, ohne Schminke, keine schön!

(Fehlt bei Körte.)

Wer Tugend sucht, und keusche Liebe,
Der komm in unser deutsches Land!
Sein fremdes Auge, nicht zu trübe,

Tugent und reine minne Svver die suochen vvil
Der sol kommen in unser lant da ist vvunne vil

singt Walther, ganz ähnlich Hölty in seiner ersten Strophe:

Gesegnet mir, mein Vaterland,
Wo ich so viele Tugend fand,
Gesegnet mir, mein Vaterland!

Dort sind die Männer edel und gut, echte Patrioten, sie sind, wie Walther kurz sagt „vvol gezogen", und die Frauen

rehte als engel sind din vvîp getan.

Hölty umschreibt diese Worte in seiner dritten Strophe:

Die Weiber sind den Engeln gleich
Es ist, fürwahr, ein Himmelreich
Ihr Preislichen, zu schauen euch.

In einem solchen Lande zu leben ist für beide eine Wonne und beide äussern deshalb zum Schluss den Wunsch, noch möglichst lange in einem so seligen Lande leben zu dürfen. Walther schliesst seine herrlichen Verse mit dem Ausruf

lange muesse ich leben darinne

und ihm nachfolgend sagt Hölty zum Schluss:

O selig Land, worin ich bin!
O möcht ich lange leben drin!

Diese Übereinstimmungen sind sicher nicht zufällig. Hölty hatte Walthers Gedichte gelesen, wie wir gesehen haben, er hat ihn nachgeahmt oder übersetzt. Und in diesem Gedicht hat er das Walthersche „Deutschland, Deutschland über alles" zum Teil wiedergegeben. Nicht so eng an ein bestimmtes Vorbild schliessen sich die übrigen Lieder an, die wir noch zu betrachten haben. So giebt uns z. B. das „Frauenlob"[1]) ein ganz bekanntes

---

Sieht er sie gehen, Hand in Hand,
Mit Engellieblichen Gebärden,
Und wünscht, ein deutscher Mann zu werden,
Und hört erschallen, himmelan:
Gottlob! ich bin ein deutscher Mann!

[1]) S. 148 (Ausgabe von 1869).

allgemein benutztes Thema der Minnesinger wieder. Der Dichter will immer und ewig das Lob der Frauen singen, die Gott mit allen herrlichen Eigenschaften ausgestattet hat. Wo sie sind, herrscht Freude und Glück. Wie häufig Gott als Schöpfer der Fraueneigenschaften gedacht ist, haben wir bei Bürger erwähnen können. Vom steten Frauenlob sprechen Walther, Singenberg, Reinmar von Zweter und noch viele andere. Und dasselbe gilt auch von einigen andern Gedichten Höltys, die in derselben Zeit entstanden sind. Wenn er in seinem „Minnelied“[1]) sagt, er wolle gern im Himmel unter den Engeln sein, aber noch lieber bei der Geliebten, so hatte er auch da manches Vorbild unter den altdeutschen Minnesingern, ebenso wenn er in einem andern Gedichte,[2]) ähnlich wie Bürger, die Geliebte in ihrer Schönheit neben die Jungfrau Maria stellt.

f) Hahn.

Der letzte, der in Gemeinschaft mit den bisher erwähnten Dichtern die Minnesinger studierte, ist Johann Friedrich Hahn, ein Mitbegründer des Bundes, der Vorleser bei Bundesfesten und Verfasser der Sendschreiben an Klopstock. Miller nennt ihn in der schon oben erwähnten Anmerkung zu seinen Minneliedern unter denen, die sich mit ihm zusammen damals an das Studium der Minnesinger machten. Die Bundesmitglieder hatten auf diesen „glücklichen Kopf, der ein Feind aller Gallier war, die unser deutsches Vaterland mit ihren Sitten verderbten“ grosse Hoffnung gesetzt. Bürger meinte,[3]) er werde ein grosser lyrischer Dichter werden, wenn Ohr und Geschmack erst bei ihm fest seien. Aber sie hatten sich doch getäuscht. Einmal starb auch er zu früh, und dann scheint seine Thätigkeit nach dem, was wir besitzen, nicht sehr aus

[1]) Hahn 1869, S. 151, 1870, S. 101.

[2]) „An ein Mädchen, das am Frohnleichnamfeste ein Marienbild trug. 1773.“ Hahn 1869. S. 160.

[3]) B. an Boie 28. Juni 1773. Strodtmann I. S. 182.

gedehnt gewesen zu sein. Sein litterarischer Nachlass besteht nur aus wenigen Dichtungen, die sich in den älteren Göttinger Almanachen finden. Boie und in späterer Zeit Voss wollten eine Sammlung seiner Gedichte vornehmen, kamen aber beide nicht dazu. Wir finden eine solche in den „Beiträgen zur deutschen Philologie“[1]) von Carl Redlich. Nach seinen Dichtungen zu urteilen scheint Hahn bei dem Studium der Minnesinger nur passiven Anteil genommen zu haben. Ein Einfluss macht sich darin nicht geltend. Nur der Bundesname Millers „Minnehold“ in der Überschrift eines seiner Gedichte „Teuthard an Minnehold“[2]) erinnert uns an die alten Dichter.

Konnten wir bei den bisher erwähnten Dichtern des Haines auf eine fleissige Beschäftigung mit dem altdeutschen Minnesang schliessen auf Grund ihrer eigenen Bemerkungen und ihrer Briefe, besonders der von Voss, so ist uns das bei den folgenden nicht in derselben Weise möglich. Dass ihnen die Minnesinger unbekannt blieben, während ihre nächsten Bekannten, wenn auch nicht lange Zeit, ganz in deren Studium aufgingen, und auch weitere Kreise sich damit beschäftigten (vgl. S. 22ff.), ist natürlich ausgeschlossen. Es fehlen uns aber genauere Angaben darüber. Nur in einigen Gedichten finden wir Spuren der Bekanntschaft. Übersetzungen von mhd. Gedichten oder übernommene Motive finden wir nicht weiter.

g) Wehrs.

Zu den Begründern des Bundes gehören schliesslich noch zwei wenig produktive Elemente, nämlich Wehrs und Gottlob Dietrich Miller, ein Vetter des uns bekannt gewordenen Johann Martin Miller. Von Johann Thomas Ludwig Wehrs haben wir ein Gedicht: „Liebespein. Im

[1]) Beiträge zur deutschen Philologie. Julius Zacher dargebracht als Festgabe zum 28. Oktober 1879. Halle a. S. 1880. S. 243: Gedichte und Briefe von Johann Friedrich Hahn, gesammelt von Carl Redlich.

[2]) Gött. M. A. 1773. S. 177, bei Redlich S. 245.

May 1774.“ Gött. M. A. 1777. S. 49 unter W—r—s. und ausserdem noch ein Lied im Voss. M. A. 1776 S. 48 unter Z. S., das sich schon im Wands. Both. 1775 No. 67 unter W—s, findet, betitelt: „An die Nachtigall“. Nach dem Urteile von Voss[1]) ist Wehrs „mehr Beurteiler als Dichter, er hat Geschmack, aber nicht Feuer genug und seine Versuche sind matt“. Zu dem ersten Gedicht sagt Bürger in einem Briefe an Boie vom 5. Dez. 1776,[2]) indem er den Gött. M. A. ein „wenig coram nehmen will und sein Urteil darüber im Detail eröffnen“: „S. 49. Von Wehrs. Saul mischt sich seit einiger Zeit auch wieder unter die Propheten.“ Das Versemachen scheint also seine schwache Seite gewesen zu sein. Das zweite Gedicht „An die Nachtigall“ ist aber vielleicht nicht von Wehrs.[3]) Jedenfalls finden sich weder in dem einen noch in dem anderen der beiden Gedichte irgendwelche Beziehungen zu den Minnesingern.

Von Wehrs Schwester Dorothea Wehrs haben wir im Gött. M.-A. 1778 S. 5 ein „Minnelied“ unter D. W.

h) Miller.

Gottlob Dietrich Miller, ein jüngerer Vetter des oben erwähnten, war der Sekretär des Bundes und gehörte diesem nur äusserlich an. Nur wenige Gedichte, die im Bundesbuch enthalten sind, zeigen uns sein dichterisches Talent. Leider war ich nicht in der Lage, dasselbe benutzen zu dürfen, da die Familie, in deren Besitz es sich befindet, nicht gewillt ist, weitere Einsicht zu gestatten. Redlich schreibt ihm a. a. O. No. 101 des Wandsb. Both. 1773 zu,[4]) ein Gedichtchen, das für uns gar keine Bedeutung hat.

---

[1]) V. an Brückner. I. S. 83.

[2]) Strodtmann. I. S. 371.

[3]) Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Bothen, gesammelt und ihren Verfassern zugewiesen v. C. Chr. Redlich, Hamburg 1871.

[4]) „Auf einen gewissen Candidaten eines Hochehrw. Ministerii“ unter M.***

i) Die Grafen zu Stolberg.

Erst in späterer Zeit traten dem Bunde noch bei: Christian und Friedrich zu Stolberg mit ihrem Hofmeister Clauswitz, Brückner, Cramer und Leisewitz. Die beiden Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg, die im Oktober 1772 als begeisterte Anhänger Klopstocks, den sie persönlich kannten, nach Göttingen kamen, wurden am 19. Dezember 1772 in den Bund aufgenommen. Durch ihre Vermittlung wurde der Verkehr mit dem hochgeehrten Klopstock ein regerer, obwohl sie nur bis zum 13. September des nächsten Jahres in Göttingen lebten. Beide hatten schon vor dieser Zeit ihr dichterisches Talent öfter bewiesen und steuerten auch eifrig zu dem Almanach bei. Boie sammelte ihre Gedichte[1]) später, worunter der grösste Teil von dem jüngeren Bruder stammt, der den älteren an Feuer und Geist weit übertraf. Ob sie sich mit dem mhd. Minnesang befasst haben, ist schwer festzustellen. In den Gedichten begegnen uns ganz wenige sprachliche Eigentümlichkeiten, die sie auch durch Beeinflussung der jungen Dichterfreunde angenommen haben können, Sonstige Entlehnungen sind nicht zu bemerken. Das bekannte „Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn, aus dem zwölften Jahrhundert“[2]) von Friedrich Leopold zu Stolberg aus dem Jahre 1774, beginnend:

„Sohn, da hast Du meinen Speer“

in irgendwelchen Zusammenhang zu bringen mit dem Liede Walthers:[3])

„O we vvar sint verswunden alle mine iar.“

wie es Kraeger[4]) thut, ist mir nicht möglich.

---

[1]) Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, hgb. v. Heinrich Christi Boie. Leipzig 1779

[2]) Der Gött. Dichterbund v. A. Sauer in Kürschners D. N. S. 50. III. S. 50.

[3]) Bodmer, I. 141 b.

[4]) Kraeger, Johann Martin Millers Gedichte. Bremen 1892. S. 49.

k) Clauswitz.

Mit diesen beiden Grafen kam ihr Hofmeister Karl Christian Clauswitz nach Göttingen. Auch er wurde am 19. Dezember 1772 in den Bund aufgenommen, scheint aber nichts gedichtet zu haben.

l) Brückner.

Kurz nach diesen wurde auch Ernst Theodor Johann Brückner in absentia als Mitglied aufgenommen, der damals Prediger in Grossen-Vielen war, wo er dem in der Nähe als Hauslehrer thätigen Voss ein guter Freund und Berater wurde. Wir haben aus dem regen Briefwechsel zwischen den beiden Freunden gesehen, wie Voss von der eifrigen Beschäftigung der Göttinger mit den Minnesingern berichtet[1]) und Brückner diese und Luthers Schriften zum Studium empfiehlt, wenn er die alte Sprache lernen wolle. Aber dieser scheint Vossens grosses Interesse an der alten Sprache nicht geteilt zu haben. In seinen ziemlich zahlreichen Gedichten, die meist aus Idyllen und Dichtungen religiösen und didaktischen Inhalts bestehen, ist nichts zu merken, was uns veranlassen könnte, Brückner mit dem altdeutschen Minnesang in irgend welche Beziehung zu bringen. Wir finden seine poetischen Produktionen in den Göttinger und besonders in den Vossischen Musenalmanachen. Erst 1803 erschienen sie gesammelt.

m) Cramer.

Im nächsten Jahre, 1773, und zwar im Februar, trat Karl Friedrich Cramer, der seit einem Jahre in Göttingen Theologie studierte, in den Bund. Boie sowohl wie Voss setzten grosse Hoffnung auf ihn,[2]) die sich jedoch nicht erfüllte. Seine wenigen Gedichte sind vereinzelt ge-

[1]) Briefe, I. 130. 137.

[2]) K. Weinhold, Chr. H Boie, Halle 1868, S. 47.

druckt im Gött. M.-A., im Voss. M.-A., im Wands. Both., im Alm. d. dtsch. Musen und bei Strodtmann.[1]) Irgend ein minnesingerischer Einfluss ist auch hier nicht vorhanden.

n) Leisewitz.

In demselben Jahre wurde durch Hölty der Historiker Johann Anton Leisewitz mit dem „Hain" bekannt und am 2. Juli 1774, am Geburtsfeste Klopstocks aufgenommen, verliess aber Göttingen schon im Oktober. Man gewann in ihm einen trefflichen Geschichtsschreiber, Satiriker und Dramatiker der „reichbegabt, aber sehr schreibfaul" vieles begann und weniges beendete Seine dichterische Thätigkeit im Bunde war ganz unbedeutend und besteht nur in zwei poetischen Gesprächen. Voss zweifelte anfangs an Leisewitzens Dichtervermögen, gestand aber später in einem Brief an Brückner[2]) am 15. August 1774: „Ich schrieb Dir einmal, Leisewitz wäre kein Dichter; das weiss ich jetzt besser, er arbeitet an einem Trauerspiele, wovon die fertigen Scenen vortrefflich sind." Er meint den „Julius von Tarent", der 1776 erschien. Für uns kommt Leisewitz gar nicht in Betracht. Sein Studium, seine geringe poetische Begabung, sein später Eintritt in den Bund und die kurze Zeit seiner Zugehörigkeit zu ihm machen eine Beziehung zu den Minnesängern fast unmögfich. Mit ihm ist die Reihe der Haindichter beschlossen.

[1]) Strodtmann, I. 93.
[2]) Briefe, I. S. 174.

II. KAPITEL.

Einfluss der Minnesinger auf die Anschauungen und die poetische Technik der Göttinger Dichter.

1. Die Minne.

Haben wir bisher gesehen, wie sich die Göttinger mit den alten schwäbischen Dichtern beschäftigten, und welchen Einfluss diese auf die Motive der Dichtungen des Hains gehabt hatten, so soll uns der folgende Abschnitt zeigen, in welchem Zusammenhange die Betrachtung der Minne, des Verhältnisses der Liebenden, der Natur, des Frühlings und Winters in den Gedichten der jungen Poeten mit der der alten Vorbilder steht. Hierbei werden sich Wiederholungen aus dem I. Kapitel, aus den Übertragungen von Versen und Strophen, schwer vermeiden lassen. Wir werden sehen, wie mancher einzelne Zug vom jüngeren Minnesänger seinem Vorbild entnommen ist.

Ich beginne mit dem, was uns immer zuerst bei der Vergleichung der beiden Gruppen in Bezug auf Entlehnungen auffällt, mit der Minne. Wir finden dies gute alte Wort in seiner edelsten Bedeutung, die es mit dem Verfall des Minnesanges leider verloren hatte, hier wieder als die wahre Neigung zwischen Mann und Weib. Sie ist es, die den Dichter zum Singen angespornt hat, die mit dem allbelebenden Mai jährlich ihren Einzug hält und den Sang erschallen lässt.

Mai erwacht,
Minne lacht,
Mai hat Minne,
Minne Sang wohl angefacht,

singt Bürger in seinem „Minnelied“ (Berger S. 74).[1]) Und kommt der kalte Winter, so zieht sie mit dem Menschen zurück ins Haus, so sagt Hölty (Halm S. 148)[2]) in seinem „Winterlied“:

Minne flieht den Hain.
Kehrt ins Zimmer ein.

Wo sie ist, herrscht Heiterkeit, denn sie bringt alle erwünschten Freuden und deshalb muss man ihr auch dienen für und für, so Miller (S. 134):

Liebe, süsse Minne, dir
Will ich dienen für und für!
Alles, was mein Herz begehret,
Alles hast du mir gewähret.

Sie ist eine Lehrmeisterin, sie lehrt die Vögel singen und die Lämmer springen, sie erzieht die ganze Natur. Hier giebt sie Leid, dort giebt sie Liebe und Freude, hier lässt sie weinen, dort lachen, hier schlägt sie Wunden, dort heilt sie dieselben wieder. Bei dem einen tröstet sie, bei dem andern lässt sie trübe Stunden zurück, vgl. Miller (S. 150).

Minne Lieb' und Leid ertheilet;
Minne wundet, Minne heilet;
Immer trauern lässt sie nie;
Minne lässt zuweilen weinen
Aber auch die Sonne scheinen — — —

Ganz ähnlich sagt der Kanzler (II. 242 b):

Minne hochgemuete schenket
Minne lieb in herzen git
Minne ir friunden froeide teilet
Minne wundet minne heilet[3])
Minne stillet senden strit

Sie hat wunderbare Gaben (Bürger S. 75), wer ihr getreu dient, der wird auch den richtigen Lohn empfangen,

[1]) Ich citiere im Folgenden nur nach Bergers Ausgabe.
[2]) Von hier ab nur die erste Ausgabe Halms von 1869 citiert.
[3]) Walther hat denselben Gedanken in denselben Worten (I 110 b).

Wem der Minne Dienst gelinget
O, wie hoch wird er belohnt!

heisst es bei Bürger (S. 50). Sie giebt besseren Lohn als der herrlichste Fürst, sie ersetzt uns, wie Hölty (S. 152) sagt, das Paradies auf Erden. Deshalb soll ihr Preis und Lob des Dichters höchstes Ziel sein das ganze Leben lang, seine besten Lieder sollen zu ihrem Ruhm erschallen, wenn er auch unsagbar ist. Sein Herz wird er für immer der trauten Minne weihen und sie immer preisen, vgl. Bürger (S. 37):

Ich will das Herz mein lebelang
Der trauten Minne weihen.

So singt auch Miller (S. 150)

Minne sey mein Preis und Lob! — — —
Immer preisen will ich sie.

und schliesslich auch Hölty (S. 153).

Immer meine besten Weisen
Minniglichen Frauen weihn,
Immer Minn' und Weiber preisen,
Und mich ihrer Schöne freun.

So stellen uns die Göttinger die Minne vor als eine mächtige Herrscherin, in deren Macht alles steht und in deren Dienst man gut belohnt wird. Ebenso mit denselben und ähnlichen Eigenschaften tritt sie uns in den Liedern der Minnesinger entgegen als die erhabene Frou Minne „gar so gevvaltig", der jung und alt zugethan sind. Auch sie staffieren sie mit allen möglichen Eigenschaften aus. Otto von Bottenloube (I 16 b) nennt sie sogar eine Zange:

Diu minne ist gar ein zange mir
Si klembert mich ich muos zuo dir.

vgl. I 134 b. 135 a. II 155 b. 157 a. Sie ist die Gebieterin des Sängers z. B. bei Rudolf von Neuenburg (I 8 b):

Minne gebiutet mir das ich singe
Und vvil nicht das mich iamer verdriese.

Besonders häufig sehen wir sie, ganz wie vorhin, als Lehrmeisterin. Als solche finden wir sie bei Reinmar von Zweter (II 142 b), der da sagt:

Din minne lert die frovven schone gruessen
Dú minne leret mangen spruch vil suessen
Dú minne lernt grosse milte
Dú minne leret grosse tugent
Si lert die iungen in der iugent
Ritterliche gebaren under schilte.

ähnlich wie Miller (S. 150), der die Minne als Lehrmeisterin der Natur besingt. Friedrich von Liningen (I 14 b) nennt sie seine „suesse ratgeberin". Sie lassen sie ebenfalls mit dem Mai ins Land ziehen und Lieb und Leid austeilen z. B. der Marner (II 177 b), der mit Miller die Worte gemeinsam hat „Minne liebet unde leidet," die dieser wiedergiebt: „Minne Lieb und Leid ertheilet." Auch sie wollen ewig der Minne Lob zu singen sich bemühen, da „doch nieman ir gueti vol schreiben kan" (II 157 a). Ihre Wunder sind nicht zu sagen und zu beschreiben.

Minne wer mag din wunder volle schriben,
Das du begest an mannen und an wiben

fragt der junge Meissner (II 157 a), was Miller (S. 152) etwa mit dem Ausruf wiederzugeben sucht;

Minne, wie so wundersam
Kannst du alles machen!

Häufig ist bei beiden die „Frou Minne" soviel als die Geliebte oder die minniglichen Frauen überhaupt. Auch in Bezug auf diese, auf die Geliebte und den Liebenden und ihr Verhältnis findet sich manche Parallele.

2. Die Geliebte, ihr Ritter und das Verhältnis beider zu einander.

a) Die Geliebte.

Was hat uns doch der liebe Gott herrliches gegeben, als er die Frau schuf? — Wie häufig dieser Gedanke

bei den Minnesingern verwendet ist und wie Bürger in dem Gedicht „das Mädel, das ich meine“ ihnen ein herrliches Nachbild darin geschaffen hat, haben wir bereits gesehen. Auch Hölty ahmt sie darin nach, wenn er (S. 149) sagt:

Jedem ist bekannt,
Was die Schöpferhand
Gottes euch gegeben.
Wahrlich, unser Leben,
Wäre, sonder euch,
Keiner Freuden reich.

Gott hat an ihnen nichts vergessen (I 178a). Er hat sie „ausstaffiert mit allem, was die Schöpfung ziert.“ Sie stehn weit über der Natur, ihre Reize sind viel schöner. Schön ist schon die Erde und wie ein Paradies, wenn's Frühling wird,

Doch bass ist noch ein reines Weib
Von Seele gut und schön von Leib
In ihrer Jugendblüthe.
Wir lassen alle Blumen stehn,
Das liebe Weibchen anzusehn
Und freun uns ihrer Güte

singt Hölty (S. 144) und so sang Walther (I 116a) und so auch Bürger von seinem Mädchen, das hundertmal schöner singt als die Nachtigall und der gegenüber der Mai verschwindet mit allen seinen Wonnen:

O Mai, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr!

heisst es in seinem „Winterliede“ und mit andern Worten in dem Gedicht „die beiden Liebenden“ (S. 59).

Der Prunk der hochstaffierten Kunst,
Selbst die Natur im Feierkleide,
Erbuhlen selten meine Gunst,
Denn sie beschämt an Reizen beide.
Das tausendstimmige Konzert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Ist mir kaum halb so lieb und wert,
Wann ihre Solotriller schallen.

Miller fragt (S. 373) in seinem Gedicht „Liebestaumel“ [1]):

Was gehn mich Erd' und Himmel an,
Wenn ich die Holde sehen kann?

So hatten ausser Walther, den wir schon öfter in diesem Zusammenhange erwähnten, gar viele der alten schwäbischen Dichter gesungen z. B. der junge Meissner (II 158a):

Wip din froewent bas dann alles des meyen bluot

und mit ihm von Obernburg (II 158a)

Ir rosevarwer munt, ir minneklicher gruos
Mak mir vil mere froeide geben
Danne al der vogel suesser sang.

Ulrich von Lichtenstein (II 25b) lobt den Mai als den Tröster der Welt, doch

Du und al dú welt gemeine
Froeit mich nicht als umb ein har
Wie moechtent ir mir froeide geben
Ane die vil lieben guoten.

Einige treffliche Citate aus Walthers Gedichten, die wir bisher nicht erwähnt haben, sind folgende:

I 116b sagt er:

Her Meie, ir müestent merze sin ê ich mîn frowen da verlúr

ferner I 108a:

Noch froewet mich ein anders bas
Danne aller vogellinen sanc
Swa man noch wibes guete mas
Da wart ir ie der habedanc

endlich I 118b:

Ob ich's getar von súnden sagen
Ich sehe si iemer gerner an
Danne alle himel oder himel wagen.

---

[1]) Bei den Troubadours finden wir denselben Gedanken: Vgl. Diez, die Poesie der Troubadours, hgb. v. Bartsch, 2. Aufl., Leipzig 1883, S. 125 z. B. Peire Raimon von Toulouse.

Zum Singen reizt mich an
Nicht Wiese, Blüth' und Hain;
Ihr Herrin, seyd's allein,
Die mich entzücken kann.

Die Welt kann überhaupt nichts geben „liebers danne ein vvîp". Und „ane wip ist alles guot gar ein wiht" (I 12b). So singen noch Hetzbold von Weissensee, Hadloub, Boppe, der Diuring, Walther von Klingen u. a. m.

So sind die Frauen mit den herrlichsten Eigenschaften ausgestattet. Darum giebt's auch da, wo sie walten, keine Sorge.

Keine Sorge wacht,
Wenn ein Weibchen lacht

den sie lassen, wie Hölty nach Walther (I 114b) sagt, alles vergessen (S. 149). Ohne sie giebt's aber auch keine Freude

Svver verholne sorge trage,
Der gedenke an guetú vvib er vvirt erlost

rät Walther, und Obernburg (II 158a) kennt nichts, was besser die Sorgen entfernt als das gute Weib.

Was kan sorge bas vertriben
Danne lon von guoten vviben

oder Kraft von Toggenburg (I 12a) und Konrad von Würzburg, der sie des „mannes leitvertrip" nennt. Epitheta wie froeidebere, seldebere für die Frauen wiederholen sich bei den alten Dichtern ungehener oft.

Besonders hoch steht natürlich die Geliebte, die Geliebte des Herzens oder wie Bürger sie nennt, (S. 57) die „Krone aller Bräute" ähnlich wie Morungen „aller vvibe eine krône" (I 49b). Sie kann ihrem Geliebten tiefe Wunden schlagen durch ihre Ungunst, aber sie kann diese Wunden auch wieder heilen (Bürger S. 35 vgl. Bodmer I 7b, I 6b, I 7a, 11a, II 159b, Stellen, die der Geliebten dieselben Eigenschaften beilegen). Sie ist die schönste aller Weiber, selbst die schönste Griechin, Helena, wird von ihr übertroffen, so Bürger (S. 58):

Miss Helena in Griechenland
War schön, sie gleichet jener.
Jedoch ihr Herz und ihr Verstand
Sind hundertmal noch schöner.

Helena, Diana und auch Venus finden wir im mhd Minnesang mit ihr ebenfalls verglichen z. B. bei Walther, wenn er (I 140a) sagt:

Wâ funde ich ein so schoenes vvip dú vvere vatsches âne,
Si ist schoener und bas gelobt dann Helêna und Dyane.

Wolfram stellt (I 148b) seinem Ideale die Venus gegenüber, deren Glanz verbleichen muss neben ihr:

Venus dü goettine,
Lebt sie noch, si mueste bi ir verblichen sin.

Mit ihren süssen Minneblicken befreien sie den Geliebten von allem Kummer und jeder Sorge. So oft sich beider Augen treffen, sind sie froh und guter Dinge vgl. Hölty (S. 143). Deshalb preist Miller (S. 138) den, der seine Geliebte sehen darf, glücklich:

Wohl und immer wohl dem Mann,
Der sein Liebes sehen kann.

Schon wer sie nur Morgens sieht, so sagt er hier, muss den ganzen Tag beglückt sein. Auch diese Züge finden ihre Parallelen z. B. bei Ulrich von Lichtenstein (II 37b).

Svvenne ich ir spilndü ougen schouvve,
Mir so bluet mein hoher muot — — —

oder schon vorher (II 36b)

Svenne ich in ir ougen schouvve
Mich so bluet mir froeiden iugent.

b) Der Liebende.

So macht das Weib den Mann frei von allem Unmut und lässt ihn überall Frohes erblicken. Ja nochmehr: sie, die engelreiche macht ihm diese Welt zum Paradies und zum Himmelreich, ein Gedanke, den die Minnesinger öfter bringen. Hölty verwendet ihn in seinem „Minnelied“ (S. 151). Im Himmelssaal, heisst es dort, fehlt keine Wonne, da giebt's nur Freuden sonder Zahl und es ist sein sehnlichster Wunsch auch dort zu sein. Aber, fährt er dann fort:

Lieber blieb ich hier,
Gäbe Julchen mir
Einen Blick voll Minne.
Wenn ich den gewinne,
Bleib' ich lieber hier,
Freue mich mit ihr.

In einem andern „Minnelied" (S. 86), das die Frauen preist, sagt er:

Ihr, o Guten — — —
Macht den Mann zum Engel
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Ähnliches findet sich noch im „Minnelied" (S. 143) und im „Vaterlandslied" (S. 159). Von den altdeutschen Minnesingern[1]) drückt z. B. Wachsmut von Mülnhausen dasselbe aus in den Worten (I 178a):

Mir verve ie lieb bi ir se sinde danne bi Gote im paradise,

und Ulrich von Lichtenstein, wenn er (II 44b) sagt:

Es ist gar ein himelriche da ein lieb mit liebe umbegat

oder in der gleich folgenden Strophe, wo es heisst, er wolle nicht so gern im Paradiese sein als in der Nähe der Geliebten:

---

[1]) Sie fanden diesen hübschen Gedanken bei den Troubadours oft vgl. Diez a. a. O.: Arnau von Marueil:

Wenn Gott mir ihre Gunst verlieh,
Gewiss, dann schien' mir gegen Sie
Das Paradies ein wüster Ort.

Raimon Jordan: So begehr' und lieb' ich sie:
Wenn ich nach dem Tode wär',
Bät ich Gott doch nicht so sehr.
Dass er in sein Paradies
Ein mich liess,
Als um eine Nacht
Mit der Liebsten durchgemacht.

Ich bin also minnenvvise
Und ist mir so rechte liep ein vvip,
Das ich in dem paradyse
Nicht so gern vvisse meinen lip
Als da ich der guoten solde sehen
In ir ougen minnenklichen da mochte lieblich wunder mir
[geschehen.

Ähnliches findet sich ferner bei Konrad von Landegge (I 202a), bei Albrecht von Ruprechtsweil (I 189a), so hab' ich ein paradys hie uf erde — —) (I 189b), Christian Luppin (II 16b) u. a. m.

Keine andere als diese Auserwählte soll die Herrin sein. Mag es auch viele Schönen geben, sie werden diese nicht aus dem Herzen treiben. Wie sie, so schön ist keine und andere sind für mich nicht da, sagt Bürger, wohl finden sich noch viele, die noch schöner wären, aber sie würden in seinem Herzen keinen Platz finden.

Aber Liebchen, lass es mal
Hunderttausend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen.
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Diese Treue, die der Dichter der Einen bewahrt, besingt auch Walther (I 118b): der ist er treu, die er sich auserkoren hat, wenn er auch nicht abgeneigt ist, andern zu dienen. — Auf die Übereinstimmung des Waltherschen Liedes „Si vvunder vvol gemachet vvib" mit der „Elegie" Bürgers:

Mir von unten auf bis oben
Dünkt wie sie nicht Eine schön

habe ich schon oben hingewiesen. Für Ulrich von Lichtenstein giebt es auch keine bessere als die Geliebte:

Het ich die kur vor allen frouvven
So wandelt doch nicht das herze min
So sere minne ich eine mit trouvven
Das ich ir undertan muos sin.

Die Gegenwart der Holden macht den Liebenden stumm und sprachlos. Er muss vor ihr voll Scham erröten und ist von der Liebe ganz gefangen, die ihn alles vergessen lässt. Diesen Zug hat Miller den Minnesingern entlehnt in dem „Minnelied. An mein Liebchen“ (S. 129). Der Jüngling, der sein Liebchen lange Zeit schweigend minnte, hat sich „einen ganzen Sommer lang“ im Minnesang geübt und „Tanz und Schritt“ gelernt, doch sobald er seiner Schönen gegenüber stand, war alles vergessen:

Einen ganzen Sommer lang
Uebt ich mich im Minnesang;
Aber kriegt ich dich zu sehen,
Ach, da wars um Minnesang
Und um mich zugleich geschehen.
— — — — — — — — — — —
Jeden Reigen hielt ich mit,
Lernte künstlich Tanz und Schritt
Nach der Regel abzumessen;
Aber, tanzte Liebchen mit,
Ach, da war die Kunst vergessen.

Ähnlich erging es Gottfried von Strassburg (II 183 a)

Ich unverdahter man
War tuon ich wort war tuon ich sinne
Svanne ich bi der schonen bin
Das ich nicht reden kan
So gar verstummet mich ir minne
Das ich bin gar ane sin
Svanne ich sprechen sol ze not
So kann ich harte kleine des mich vvume
So wird ich blug von schamen rot darnach besunder
Kan ich vvunder Svvanne ich von ir kume

und Walther von der Vogelweide (I 138 b)

Als ich undervvilen zir gesize
So sie mich mit ir reden lat
So benimmt sie mir so gar die vvize
Das mir der lip alumme gat.

Ähnlich sagt er später (I 141 a)

Ich minne ein vvip dú ist guot und vvol getan
Die enlât mich aller rede beginnen
Ich kan aber endes nicht gewinnen.

Sie lässt ihn wohl reden, aber er kann nicht zum Ziele kommen. Morungen sagt (I 54 a)

Sa zehant bin ich gesvvachet
Svenne ir schoene mir nimt so gar minen sin
— — — — — — — — — — — — — — —
O vve des vvas rede ich tumbe
Das ich nicht entete als ein seliger man
So svvige ich rehte als ein stumme
Der von siner not niht gesprechen enkan
Wan das er mit der hant sinú vvort túten muos
Als erzeig ich ir min vvundes herze
Und vvalle fúr si und nige uf ir fuos.

Gleiches lesen wir bei Otto zum Turne (I 191 a), Lupin (II 16 b), Hadloub (II 190 a, b.)[1])

Sie, die mit so herrlichen Eigenschaften ausgestattet ist, die den Liebenden ganz und gar gefangen hält, sie ist und bleibt die einzige, der der Sänger ergeben ist, denn er war es schon von Kind auf. — Ich komme damit auf einen Zug, der, fast möchte man sagen, keinem Dichter der Minne fehlte, zu einem Ausdruck, der mir eine alltägliche, formelhafte Redensart der alten Minnesinger gewesen zu sein scheint. Die Worte „von kinde", „von kindes iugent" etc. in Verbindung mit der Liebe und der Ergebenheit der Erwählten sind sehr häufig. Man könnte vielleicht eine Nachahmung dieser auffallend oft erscheinenden Ausdrücke bei Hölty in seiner „Minnehuldigung" (S. 152) sehen, wo allerdings die Zuneigung des Sängers zu allen Frauen und nicht nur zur Geliebten von Kindheit an hervorgehoben wird, jedenfalls ein unwesentlicher Unterschied, Die hierher gehörigen Verse lauten:

Allbereits im Flügelkleide
Waren minnigliche Frauen
Meine liebste Augenweide,
Konnte nimmer satt mich schauen

und darauf folgend der feste Entschluss:

Was ich weiland that als Knabe
Werd ich wahrlich immer thun — — —

[1]) vgl. F. Diez, a. a. O. S. 137.

Von den zahlreichen Vorbildern seien hier einige hervorgehoben, z. B. Graf Wernher von Honberg (I 24 b)

Und fuer sich von den kristen zuo den heiden
So vvil ich doch ir diener sin
Dú mich da tvvinget her von kindes iugent — — —

Heinrich von Morungen (I 53 b) ist „sie lieb gewest da her von kinde“ und (I 54 a) gleich darauf sagt er:

Min steter muot gelichet niht dem winde
Ich bin noch als si mich hat verlan
Vil stete her von einem kleinen kinde

Der von Johannsdorf (I 175 a):

Ich vvil gesehen die ich von kinde
Her geminnet han vúr ellú vvib
Und ich das ich genade vinde
So gesah ich niè guoten lip — — —

Friedrich von Hausen hat diese Worte in folgendem Zusammenhange (I 94 b)

Ich han von kinde an si verlan
Das herze min und al die sinne
Ich vvart von ir nie valsches inne
Sit ich von erst si lib gewan
Min herze ist ir gesinne
Und vvil ouch stete an ir bestan.

Hartmann von der Aue bedient sich der Wendung öfter, so hat er sie (I 182 b):

Si vvas von kinde unde muos iemer sin min krone

und schon kurz vorher (I 179 a)

Mir hat ein vvip genade vviderseit
Der ich gedienet han mit stetekeit
Sit der stunde das ich uf mime stabe reit.

eine Stelle, die uns an Höltys „Steckenpferd“ erinnert:

Ich vergass die Vogelnester,
Warf mein Steckenpferd ins Gras
Wann bei meiner lieben Schwester
Eine schöne Dirne sass.

Dieselbe formelhafte Redewendung haben noch Dichter wie Heinrich Teschler, Albrecht von Johannsdorf, der Marner

u. a. m. Auch Walther bringt sie an verschiedenen Stellen. Ulrich von Lichtenstein verwendet sie sehr hübsch im Eingange seines Frauendienstes,[1]) was hier beiläufig erwähnt sein mag. Die Beispiele liessen sich noch häufen, es werden aber diese wohl genügen um zu zeigen, dass der Ausdruck bei den Minnesingern gäng und gäbe war und unseren jungen Dichtern auffallen musste.

Von Kindheit an hat der Sänger den Frauen gedient und die, die er auf dem Steckenpferde reitend schon geliebt hat, immer geehrt und gepriesen. Was kann er besseres thun, als ihr Lob, das gar nicht auszusingen ist, immer wieder in alle Welt hinaustragen und seine Lieder ihr und den Frauen weihen. Stetes Frauenlob soll das Ziel der Minnesinger und der Dichter des Hains sein.

Lobt ich tausend Jahr,
Reine Weiberschaar,
Eurer Schönheit Blüthe,
Eures Herzens Güte,
Wäre doch mein Sang
Nur ein schwacher Klang.

---

[1]) „Ulrich von Lichtenstein“ hgb. von K. Lachmann. Berlin 1841. S. 3. 5.

Dô ich ein kleinez kindel was
dô hôrt ich ofte daz man las
und hôrt ouch die wîsen sagen
daz niemen vvol bî sinen tagen
erwerben möhte werdekeit
wan der ze dienest vvaer bereit
guoten vvîben sunder vvanc:
die heten hôhen habedanc
— — — — — — — — — — —
Dô ich das hôrt ich was ein kint
und tump als noch die jungen sint,
sô tump das ich die gerten reit;
und daht doch in der tumpheit
'sît daz diu reinen suüezen wîp
sô hôhe tiurent mannes lîp,
sô wil ich dienen immer mê
den vrouvven, swie so ez mir ergê.

sagt Hölty (S. 148) und in der „Minnehuldigung“ (S. 153) will er

Immer meine besten Weisen
Minniglichen Frauen weihn
Immer Minn' und Weiber preisen,
Und mich ihrer Schöne freun.

und im „Minnelied“ (S. 155) heisst es:

Euch, ihr Schönen,
Will ich krönen,
Bis an meinen Tod
Mit Gesangesweisen;
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preisen.

Auch Miller will immer die Frauen preisen (S. 150) und ebenso Voss und Bürger (S. 58). Frauenlob ist fast unsagbar:

Kaum reicht ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Aber er will sein Leben lang die Schönen ehren mit Gesang, denn es giebt für den Sänger überhaupt nichts dankbareres (S. 37). — So sangen vor ihnen z. B. Walther (I 130 b):

Got hat gehohet und geheret reine frovven
Daz man in vvol sol sprechen und dienen zaller zit.

Reinmar von Zweter (II 126 a):

Der guoten vvibe vverdekeit
Wil ich mit vvorten und mit sange iemer machen breit

und später (II 142 b):

Din reine vvib sint vverder danne din sunne
Nieman lebt der vvib vol leben kunne
Noh ir lob muge vollerihten.

Auch Hadloub will Frauenlob überall verbreiten (II 189 b)

Ich habe des vil steten muot Frovven guot
Dien vvil ich meren ir lob Lebe ich mange zit — — —

Ähnliches finden wir bei Obernburg, Singenberg, Ulrich von Lichtenstein, beim „tugendhaften Schreiber“ u. v. a.

3. Die Natur.

Was die Vergleichung der Naturbetrachtung der beiden Dichtergruppen betrifft, so wird gerade hier sehr vieles anzutreffen sein, was beiden gemeinsam ist, ohne dass wir deshalb immer von einer Abhängigkeit reden dürfen. Es werden dies Züge sein, die sich in jedem Frühlings- und Winterlied wiederfinden lassen und z. T. immer wieder auftauchen müssen. Man wird also hier besonders vorsichtig die Parallelen zu ziehen haben. Eine kurze Naturschilderung, fast ausschliesslich in Ausdrücken gehalten, die ganz und gar Eigentum der Minnesinger und bei ihnen sehr oft zu finden sind, ist etwa folgende:

Fort ist der kalte Winter, der Mai zieht ein und lässt die „Blumen rot, weiss und blau aus dem Klee dringen“ und dem „Grase entspringen“. Die Vögelein, die lange verstummt waren, „höhen ihren Sang“ und singen „auf den grünen Reisen“, so dass der Wald wieder hallt. Vor allen ist es die „viel liebe Frau Nachtigall“, deren „süsse Töne“ die ganze Natur erquicken. Auch die Minne erwacht und alles strebt hinaus in die Natur, „auf den Anger und den Plan“, die ihr herrliches Gewand wieder angelegt haben. Dort werden Kränze gewunden und Tänze abgehalten. Aber nur zu schnell geht die herrliche Zeit dahin. Denn bald kommt der alte Winter wieder und bedeckt die „Blumen blau, rot und weiss“ und den „grünen Plan“ mit seiner weissen Schneedecke, dem Wald nimmt er das Laub und die Vögel lässt er verstummen. Auch die Menschen und mit ihnen die Minne scheucht er zurück. — Diese Züge, die ja die Naturbetrachtung der Minnesinger nicht erschöpfen sollen, geben uns unter den Göttingern besonders Miller und Hölty, der die Natur und das Landleben von Jugend auf vor allem liebte, wie sich auch in seinen niedlichen Frühlings-, Mai- und Winterliedern zeigt, weniger Bürger in ihren Liedern oft in denselben Ausdrücken wieder. Jene kurze Naturschilderung soll uns also etwas, was beiden Dichterkreisen gemeinsam und andern fremd ist, geben. Da fällt uns zunächst auf

das „Dringen der Blumen aus dem Klee“ und erinnert uns an das bekannte Lied Walthers „So die bluomen uz dem grase dringent“, oder z. B. an Herrn Jacob von Warte (I 26b), bei dem es heisst:

Man siht durch das gras uf dringen
Vil der bluomen ane zal.

Auch Graf Konrad von Kilchberg (I 14a), Der Chanzler (II 242a, 243a) u. a. haben dieselbe Wendung. Nach ihnen bringt sie auch Miller in seinem „Frühlingslied“ (S. 155)

Zerronnen ist der Winterschnee
Und Blumen dringen aus dem Klee

und Hölty in Nachahmung Walthers in dem uns schon bekannt gewordenen „Minneliede“

Es ist ein halbes Himmelreich
Wenn, Paradiesesblumen gleich,
Aus Klee die Blumen dringen.

Andere lassen die Blumen aus dem Grase oder Klee „entspringen“, wie Konrad von Kilchberg (I 14a), Heinrich von Veldecke (I 19a, 20a), Walther von Klingen (I 31a), Wernher von Tiufen (I 44b), Walther von der Vogelweide hat es z. B. in dem bekannten Liede (I 109a)

Do der sumer komen was
Und die bluomen dur das gras
Wunneklich entsprungen.

Miller ahmt sie darin nach, wenn er in dem „Frühlingslied“ (S. 157) sagt

Blumen entspringen,
Vögelein singen,
— — — — —
Blumen entsprangen,
Vögelein sangen.

Die „kleinü vogelline“ werden bei beiden ungeheuer oft erwähnt. Sie lassen im Walde „uf dem bluenden rise“

(I 13b), „uf gruene bernden rise“ (I 14b), „ůf gruenem rise“ (I 14b) ihren Sang erschallen, wie bei Hölty, der die Nachtigall „auf grünem Reisen“ den Leuten „süsse Ruh zutönen lässt“. Bei ihm finden wir auch die Wendung: „Die Vögel höhen ihren Sang“ in seinem „Mailied“ (S. 145), Worte die er etwa beim Bruder Wernher (II 161b) gefunden hatte:

Heide und vvalt gezieret lit
Diu vogelin hochent ir gesang — — —

oder bei Wachsmuth von Künzingen, beim Schenken von Limpurg u. a. Vor allen ist es unter den kleinen Vögelchen die süsse Nachtigall, die uns ihre weichen Melodieen entgegentönt. „Man sol hoeren suesses singen — — — sunder von der nahtegal“, sagt Jacob von Warte und ähnliches findet sich I 12b, 13b, 34b, 35b, 44a, II 100a u. s. w. Bei Hölty spielt die Nachtigall eine grosse Rolle und Miller sagt in seinem „Frühlingslied“ (S. 155):

Im Hain erschallt der Vögel Chor,
Vor allen aber tönt der Schall
Der lieben kleinen Nachtigall.

Dann rufen die Sänger der „liehten sumerzit“, dem schönen Mai ein fröhliches Willkommen zu. Wie z. B. der Schenk von Limpurg I (59a) ausruft:

Sint willekomen fro sumerzit
Sint vvillekome her meye

oder der Chanzler (II 242a):

Willekomme si der sumer schoene
Willekomme si sin zit diu vil manige froide git
Alten und iungen Willekomme si der kle — — —

so ruft Hölty (S. 145)

Willkommen liebe Sommerzeit
Willkommen schöner Mai
Der Blumen auf den Anger streut
Und alles machet neu.

Den blumenstreuenden Mai haben wir übrigens ähnlich im Minnesang z. B. bei Graf Konrad von Kilchberg (I 13a):

Meige ist komen in dú lant
— — — — — — —
Uf der liethen heide breit Da hat er uns fur gespreit
Manig bluemelin gemeit.

Derselbe mag uns auch gleich ein Beispiel für die Aufforderung des Dichters zum Reigen und Tanz draussen auf dem Anger und dem Plan — ein Wort, das beiderseits oft gebraucht wird — geben:

Wol uf kinder gen wir dar
An die froeidenrichen schar Uf den anger rosevar — — —
— — — Froeit úch stolzen leigen
In gesach des meigen bluot Nie so guot
Da bi suln vvir tanzen und reigen.

Auch Hölty ruft den Frauen zu, im schönen Mai draussen den Tanz nicht zu vergessen (S. 156).

Bald kommt aber der „kalte winter gris", wie Konrad von Kilchberg ihn nennt, wieder, da müssen die kleinen Vögel verstummen, „kein Vogelsang tönt süssen Klang", wie Hölty (S. 147) sagt, und „mit kalter Hand" lässt ihn Bürger (S. 42) die „Pappel ablauben" und all die bunten Blumen begraben. Er „gesvveiget uns die vogellin" vgl. I 11b, 13a, 13b, 27a, 31b, 108a etc. und „velvvet gruenen vvalt und darzuo die linden breit" vgl. I 13a, 11b, II 202a.

An diese Betrachtung des Winters schliesse ich noch einen minnesingerischen Zug, den Hölty wieder verwendete. Er giebt ihn uns in seinem „Winterlied" in den Schlussversen:

Alles Kummers bar,
Werden wir fürwahr
Unter Minnespielen
Deinen Frost nicht fühlen,
Kalter Januar;
Walte immerdar.

Er hat uns vorher geschildert, wie der Winter alles mit Schnee bedeckt, die ganze Natur ruht, die Minne aber und die Liebenden ins Zimmer Einkehr halten. Für sie ist es gleichgiltig, ob draussen Winter oder Sommer herrscht. Sehr oft finden wir das im Minnesang. Meist ist der Frühling, der Mai die Zeit der Freude und Minne, der Winter aber die Zeit des Leides, der Trauer, des Winterleides. Eine ganze Reihe von Versen zeigt uns aber, was Hölty hier sagt:[1]) „ob es draussen schneit, oder ob die Sonne lacht, es mag Winter oder Sommer sein, wenn nur die Geliebte bei mir sein darf". Bei manchem der alten Dichter steht sogar die „liehte sumerzit" hinter dem kalten Winter mit seinen langen Nächten zurück, wenn er an die Stunden denkt, die er in den Armen der Geliebten verbringen konnte. Einige Citate mögen als Belege dienen,[2]) so der Kanzler (II 241 b). Nachdem er beklagt hat, dass der Winter dem süssen Kosen der Vögel und dem Reigen der Mädchen unter den Linden ein Ende gesetzt hat, fährt er fort:

Svver ein rein selig vvib mag schouvven
So das si mit steter liebe in meine
Er so vro der vvinter schat im kleine
Minne ein vvib in rehter vvibes guete
Vúr die bluomen und des meien bluete

und einige Strophen später sagt er ähnliches (II 242 a/b).

---

[1]) Vielleicht ist Brückner, wenn nicht direkt so durch Vermittlung der Göttinger von den Minnesingern beeinflusst, wenn er schreibt (Voss. M. A. 1779 S. 21/22):

Auch ist ein liebes Weib
Kein übler Zeitvertreib
In stiller Ruh im Mondenschein;
Drum lass den Winter Winter sein.

[2]) vgl. F. Diez a. a. O. S. 125.
Peire Vidal:

Da ich einer holden, neuen,
Süssen Herrin mich darf freuen,
Scheint mir Schnee ein Rosenfeld
Und die düstre Luft erhellt.

Er ruft aus: „we dir vvinter das din tvvingen tuot so manigem herzen vve“, weist aber dann auch wieder darauf hin, dass Weibes Güte alle Not entfernt. Er sagt dort:

Merkent vvas ie froeide bot
Seht an reiner vvibe guete
Wie die kunnen ungemuete
Wenden und mange not

und bald danach sagt er:

Wie diu zit truren git
Wie diu heide in iamer lit
Doch ist lieblich trost daran
Wibes gunst Sorgen brunst
Loeschet mit der minne kunst

Und schliesslich zum vierten Male bringt er uns denselben Gedanken, wenn er ebenfalls nach einer Klage über den Winter, die sich durch mehrere Strophen hinzieht, am Schluss umschlägt in die Worte (II 244 b):

Vri si der swer eine Reine
Lieblich mag umbevan
Naht und tag Mag Sine phine Sinne minne
Seren hohen muot von rehten schulden han.

Auch den andern Minnesingern ist der Gedanke nicht fremd. So beklagt z. B. der Burggraf von Rietenburg das Verstummen der Nachtigall, tröstet sich aber mit Liebchens Huld (I 96 a):

Diu nahtegal ist gesvveiget
Und ir hoher sanc geneiget nie ich wol horte singen
Doch tuot mir sanfte guot gedingen
Den ich von einer frovven han.

Auch Dietmar von Aist denkt, der Winter wäre ihm eine Zeit „sô rehte vvunekliche guot“ (I 40 a), wenn er nur bei seiner Dame Trost findet.

O vvol mich danne langer naht
Gelege ich als ich vvillen han.

Reinmar der Alte endlich sagt (I 68 b):

Mir ist ein not vor allem minem leide
Doch gegen diesem vvinter niht

Was dar umbe valvvet gruene heide
Solcher dinge vil geschint
Der ich aller muos gedagen
Ich han me ne tuonne danne bluomen klagen.

Ich glaube diese Citate genügen, um zu zeigen, wie häufig der Winter von den Minnesingern gern empfangen wird, ein Zug, den Hölty in der angegebenen Weise nachahmte.

4. Liedergattungen.

Infolge dieser bisher erwähnten Übereinstimmungen ist es natürlich, dass auch in den einzelnen Liedergattungen ein Einfluss der alten Minnesinger auf die Göttinger anzunehmen ist. Dieser macht sich hauptsächlich geltend bei den „Minneliedern", die am meisten von Miller gedichtet sind, weshalb er nicht mit Unrecht im Bunde den Namen „Minnehold" bekam. Und wie dort der Ritter sich in seinen Liedern der „Frouvve" verpflichtete, so hat auch Miller und Hölty der Frau gesungen. Auch bei Voss und Bürger hat diese Gattung seine Vertreter, die wir grösstenteils kennen gelernt haben.

Inhaltlich oft schwer von diesen zu trennen sind die „Frühlings-" oder „Mai-" und „Winterlieder". Wollte man von diesen schlechthin behaupten, in der Dichtung dieser Lieder seien die Göttinger abhängig gewesen von den Minnesingern, so würde das wohl etwas kühn sein. Jedenfalls könnte man noch manchen andern Dichter mit derselben Berechtigung dann anführen. Aber ein wichtiges Moment ist beiden Gruppen gemeinsam: Das Lied beginnt mit einer kurzen Naturschilderung, mit der Mailust und der Schönheit des Sommers, der die Vögel singen lässt und den Blumen die Blüten giebt oder mit dem öden Winter, der „beide walt und ouch diu heide hat gemachet val", und dann auf die Ähnlichkeit oder den Unterschied zwischen der Stimmung, die die Natur beherrscht, und der des Dichters einzugehen. Und das haben die Göttinger in ihren Liedern nicht selten den Minne-

sängern nachgeahmt. Sehen wir z. B. daraufhin das uns wohl bekannte „Winterlied“ Bürgers an:

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,

beginnt der Dichter und beklagt in der ersten Strophe, dass alles begraben liegt unter Schnee und Eis. Mit der zweiten wendet er sich von der Natur zum Liebchen und zu sich selbst mit den Worten

Doch, liebe Blumen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!

Worte, die uns an gleiche Wendungen der Minnesinger erinnern, die sie von der Naturbetrachtung auf ihre eigene Stimmung bringen, wie: warzuo klage ich uf die bluomen uf der heide“, oder wie Graf Wernher von Honberg (I 25 b)

waz klag ich der vogellin sang
wan klag ich nicht minen pin.

Miller beklagt in seinem Lied „An die Vögel. Im Winter“ (S. 122) den Winter, bedauert die Vögel und fährt dann fort:

O Vögelchen, so sehn' auch ich
Nach einem lieben Mädchen mich.

Gegen Ende des Liedes bringt er dann den Gegensatz: die Nachtigallen freuen sich schon wieder auf den Sommer, aber

Mir birgt die liebe Sonne sich
Und steter Winter herrscht um mich.

Im Minnelied S. 96 „der Mai“ schildert er die Lebendigkeit, die überall herrscht im Mai, wo alles lacht und lebt.

Aber trübe
Schleicht der Mai
Sonder Liebe
Mir vorbey.

Bei Hölty zeigt sich dies Moment am besten in seinem Lied „Die Nachtigall“ (S. 158). Die Nachtigall, sagt er,

ıgt ihre weichen Weisen den Leuten zu und Wald und ısch erschallen davon. Jedermann hört ihr froh zu.

Ich, leider, nicht
Es bricht, es bricht,
Trotz aller Fugen,
So Vögel schlugen,
Vor Minneschmerz
Mein armes Herz.

Ob die „Frauenstrophen" der Minnersinger Miller Angung gegeben haben zu seinen „Frauenliedern" — ne Frage, die Sauer aufwirft bei Besprechung[1]) des Göıger Dichterbundes — ist nicht mit Bestimmtheit zu ;gen. Es ist möglich, da er die alten Frauenstrophen ınnte. Wenn man aber bedenkt, wem er seine Lieder den Mund legt — er hat viele Bauern- und Nonnen·der — scheint es fast zweifelhaft.

Ebenfalls unsicher, aber vielleicht nicht unberechtigt ; die Annahme, dass Höltys „Siegeslied bei Eroberung :s heiligen Grabes. Aus den Zeiten der Kreuzzüge" . 182) und „Klage eines Mädchens über den Tod ihres eliebten. Aus den Zeiten der Kreuzzüge' (S. 184) durch e „Kreuzlieder" der Minnesinger entstanden sind. 'ie Miller uns erzählt,[2]) hatte Hölty die Absicht, ein ·osses romantisches Gedicht aus den Zeiten der Kreuzıge zu machen.

[1]) Der Gött. Dichterbund in Kürschners D. Nat. Lit. II. S. 124.
[2]) Miller's Gedichte. Ulm 1783. S. 403.

III. KAPITEL.

Sprachliches und Stilistisches.

1. Substantiva.

Wie schon aus den bisher angestellten Vergleichen hervorgegangen ist, haben die Göttinger bestärkt durch ihren deutschtümelnden Eifer manches Wort wieder lebensfähig gemacht, das fast vergessen war. Diese Worte finden sich nur im Wortschatz späterer Gedichte, die erst nach dem Studium der Minnesinger entstanden sind. Den alten Dichtern waren sie sehr geläufig und allgemein bekannt. Manche Archaismen, die ebenso gut von diesem und jenem älteren Gedichte entnommen sein können, müssen wir hier auslassen.

Vor allem kommt den Göttingern das Verdienst zu, das alte Wort „Minne" ein „Edelstein unserer Sprache", wie es Weinhold nennt,[1]) aufgefrischt und zu Ehren gebracht zu haben. Dies Wort hatte nach und nach seine ursprüngliche Bedeutung verloren. Reinmar von Zweter (II 142 b) preist es in einem seiner Sprüche, indem er sagt:

Minne ist ein das beste vvort
Minne ist ein übergulde ob allen tugenden kamer hort
Minne ist ein slos der sinne
Damit man guotin vverk beschliessen sol
Si ist leremeister reiner sitte
Si vvont den kiuschen liuten und der stete gerne mitte
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Si sterket ere triuvve und scham
Und ist dabi vil mangem toren vvilde.

[1]) K. Weinhold, die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 3. Aufl. Wien 1897. I S. 208.

Diese Bedeutung verlor das Wort also und die schon früh vorkommende Nebenbedeutung der geschlechtlichen Liebe drang durch und liess das Wort tief sinken, so dass es um das Jahr 1500 für ein unanständiges Wort galt und aus den Schriften verschwindet. Mit der Wiederaufnahme der alten Sprachdenkmäler wurde es wieder bekannt. Bodmer führt es in seinem „Glossarium oder Erklärungen der dunklen Wörter" in den „Proben" auf und erklärt: „Minne, die Liebe, Venus; minnen, lieben; minneklich, allerliebst; minneber, zur Liebe tüchtig". Unser Dichterkreis verwendete es häufig in der guten alten Bedeutung und bildete nach Analogie der altdeutschen Minnesinger eine Menge von Zusammensetzungen, die von nun ab wieder häufiger in unserer Poesie werden. Wir finden bei den Göttingern:

Minne (Bürger S. 37. 50. 51. 59. 74, Miller 131. 132 134, Hölty 152. 158).
Minnelied (Boie S. 353[1]), Voss IV. S. 24, Bürger 36. 37. 42. 74 Miler S. 129, Hölty 27. 155).
Minneliedchen (Bürger S. 38, Hölty 83).
Minnesang (Voss IV. 24, Miller 150).
Minnesold (Bürger S. 59).
Minnepreis (Miller S. 150).
Minnespiel (Bürger S. 38, Hölty 144. 147).
Minneglück (Hölty S. 33).
Minneblick (Hölty S. 148).
Minneharm (Hölty S. 154).
Minneschmerz (Hölty S. 158).
Minnebande (Miller S. 138).
Minnegefühl (Hölty S. 154).
Minnehuldigung (Hölty S. 152).
Minnehold (Bundesname Millers).
Minnerin (Hölty S. 73).

Bei den Minnesingern fanden sie das Wort Minne und seine Zusammensetzungen ungeheuer oft:

Minne
minner II 135 b, 133 a, 142 b.
minnerlin II 105 a.
minneschmerz I 203 b.
minnenqual I 203 b.

[1]) Auswahl von Gedichten in Weinholds „Heinrich Christian Boie". Halle 1868.

minnespil II 36 a, 210 a.
minnefroeidenspil II 34 a.
minneblick II 73 a.
minneschin II 88 a.
minnelast II 88 b.
minnekraft II 88 a.
minnediep I 24 a, II 156 b.
minneklage II 112 a.
minnedank I 19 b.
minnegewalt I 19 b.
minneburde II 123 b.
minnesolt II 34 a.
minnelon II 29 b.
minnenvvise II 109 a.
minnesenger II 119 a.
minnetvvingen I 31 a, II 259 a.
minnefriund II 259 b.
minnenviure I 210 a.
minneflamme II 205 a.
minneregel II 260 b.
minnevvunde I 200 a.
minnesanc I 7 a.
minnestrike II 72 a, 150 a.
der minne schenke II 123 a.
der minne tore II 124 b.
unminne I 14 b, 32 a.

Oft stehen die beiden Substantiva noch unverbunden neben einander und das erste im Genetiv selbständig. Dasselbe findet sich auch bei Bürger: der Minne Dienst, der Minne Freudensold (der minne froeiden spil II 34 a) und bei Miller (S. 135): der Minne Blicke. Wie häufig man das Wort anwendete, wie gern man mit ihm spielte, zeigen uns Heinrich von Veldecke (I 19 b) und Heinrich von Rugge (I 98 a). Wie man zur Zeit der Göttinger über solche Nachbildungen in andern Kreisen dachte, möge eine Bemerkung Christian Heinrich Schmids in Wielands Deutschem Merkur 1773. 2. 163 zeigen, wo es heisst:

„Die Kunstrichter haben es solange wiederholt, dass die Einfalt und Naivetät der alten schwäbischen Dichter nachahmungswürdige Tugenden wären, bis man einen Versuch machte, uns auch Minnelieder zn geben. Aber es wird ein Gleim erfordert, um im Geiste der Minnesinger, nicht mit ihren nachkopierten Wendungen und zusammengelesenen Worten zu dichten, was gewinnt unsere Poesie, wenn wir die Liebe, Minne, liebenswürdig minniglich, lieben minnen, Liebespfänder Minnepfänder, hold wonniglich u. s. w. nennen? Wie wohl diese Gattung von Sang — denn so fängt man an anstatt Gesang zu schreiben — vor der Bardenpoesie den Vorzug hat, dass sie nach wirklich vorhandenen Mustern gebildet ist: so sehen wir doch ebenso wenig, was das achtzehnte Jahrhundert durch die Ver-

wandlung ins zwölfte als was durch Wiederherstellung der Zeiten des Arminius gewinnen könnte."

Das Interesse, das Schmid an dem Minnesang nahm, scheint nicht gross gewesen zu sein. Aber gerade für die Erhaltung des Wortes „Minne" und seiner Zusammensetzungen müssen wir dem „Hain" stets dankbar sein.

Ausser dem Substantivum Minne finden wir noch einige andere, die den altdeutschen Minnesängern entnommen sind:

Der „Habedank" bei Voss IV S. 24 in der Stelle:

> Denn die Reine,
> Die ich meine,
> Singt mir lieblichen Habedank,

findet sich häufig z. B. bei Walther (I 126a 131a) Ulrich von Lichtenstein (II 27a 31b 34b), ausserdem vgl. I 11a 13b II 213b.

Der „Wank", wie es ebenfalls Voss gebraucht in demselben Gedicht, wo es heisst:

> Der Holdseligen
> Sonder Wank
> Sing ich fröhlichen Minnesang

ist auch ein entlehntes Wort und findet sich gerade in dieser Zusammenstellung analog dem ahd. âna wanc häufig im mhd. als âne wanc, häufiger aber so wie hier bei Voss als sunder vvanc = sonder Wank. So steht es z. B. I15a bei Graf Otto von Bottenlaube:

> Ich sanc umbe alle ir ere und umbe ir vverden frúndes lip
> Den beiden dien' ich gerne ir so dient ich ane wanc

ebenso II 24b 26b 27b 30b 158a. Sunder wanc findet sich z. B. bei demselben einige Strophen später (I 15b)

> Mir geschiht von ir minne sunder vvank
> Als der nahtegal din sitzet tot ob ir froeiden sang

vgl. ferner I 21b 44b 49a 148b II 42b 70b.

Der „Sang“ für „Gesang“ findet Nachahmung aus dem mhd. bei Bürger. Er sagt in seinem „Minnelied“ (S. 74):

Mai hat Minne
Minne Sang wohl angefacht.

Hölty hat es ebenfalls in der Wendung: „Die Vögel höhen ihren Sang“ (S. 145). Ich erinnere an die parenthetische Bemerkung Schmid's zu diesem Wort im deutschen Merkur (vgl. S. 84): „Sang — so fängt man an anstatt Gesang zu schreiben.“

Der „Wandel“ soviel als Fehler, Makel, eine im mhd. sehr gewöhnliche Bedeutung, findet sich bei Hölty (S. 151):

Ach, da möcht ich, rein
Alles Wandels sein.

In dieser Bedeutung lesen wir bei Konrad von Kilchberg (I 14a) wandels eine (kúsche und vvandels eine Ist dú liebe an allen vvank) vgl. I 44a, wandels fri I 200a, 204a, alles wandels fri I 199a II 126b, alles wandels bar I 201b.

Die „Selde“ mhd. saelde = Segen, Heil, Glück hat Miller dem alten Minnesang entnommen und uns in der Zusammenstellung „der Selden Überfluss“ wiedergegeben (vgl. Kraeger a. a. O. S. 49).

Einige Adjektiv-Abstrakta fem. gen., denen wir heute meistens die Endung „— heit“ angehängt haben, finden sich aus dem mhd. übernommen. „Die Schoene“ soviel als „das Schönsein“, nach und nach durch „die Schönheit“ verdrängt, hat Miller (S. 239):

Da in himmelreiner Schöne
Du die Welt zuert begrüsst

und Hölty (S. 153):

Was ich weiland that als Knabe
Werd' ich wahrlich immer thun
— — — — — — — — — —
Immer Minn' und Weiber preisen,
Und mich ihrer Schöne freu'n.

So begegnet uns das Wort bei Walther (I 137b)

Was sol vvibes schoene vvas sol guot

bei Ulrich von Lichtenstein II 26a

Schoene bi der guete stat vvol den vviben

vgl. ferner I 25a 117a 139a 141a 170a 198a 199a II 54a II 107a 108b 161b.

Ähnlich kommt „die Suesse“ soviel als „das Süss sein“ bei Hölty vor. Er spricht „von der Süsse der Liebe“ (S. 58) und im „Minnelied“ (S. 155) heisst es:

Wer die Süsse
Treuer Küsse
Nicht gekostet hat — — —

und gleich in der folgenden Strophe:

Wer die Süsse
Treuer Küsse
Schon gekostet hat.

Bei Reinmar von Zweter lesen wir (II 139b): ir (Maria) suesse senftet alle siure, (II 127a): ist solich uustaete ir suesse bi, Endilhart von Adelburg bedient sich der Anrede (I 177a): Selden fruht der ougen suesse.

Aus dem Studium der alten Minnesänger gingen auch die beiden Substantiva „Frauenlob“, wie Hölty und Stolberg eins ihrer Gedichte überschreiben, und das „Winterlied“ hervor.

2. Adjektiva.

Auch verschiedene Adjektiva nahmen die Göttinger aus dem Wortschatz der Minnesänger in den ihrigen auf oder bildeten nach dem alten Vorbild neue. So komponierten sie nach Analogie der schwäbischen Dichter Adjectiva mit dem Worte „Minne“ und so entstanden:

minnevvund (Voss IV S. 24)

minniglich (Bürger S. 38, 42, 74. Miller, 128, 136.

Voss IV 29. Hölty 152)
herzminniglich (Boie S. 350)
denen Bildungen vorausgingen wie:
minneklich I 23b 48a 183b II 41a 71a 86a 87a 90a 125b 125b 126b 127a
minnenklich I 22b II 78a
minnevvunt II 44b
minnesüesse II 44b
minnesam II 110a
minneberude II 123a
minnenvvise II 44b
minnesiech II 26b
minnenvvar II 219a
minnengernde II 35a 39a 205a

Nach Analogie von Worten wie:
guetlich I 148a
lachelich I 148b
bliclich I 148a
loeslich II 38a
senelich I 129b 172a
finden sich in den Liedern der Göttinger Adjektiva wie:
preislich (Voss IV S. 25, Hölty 153. 159)
grusslich (Voss IV S. 24)
kusslich (Voss IV S. 24)

Andere Adjektiva erhielten gern Verlängerungen nach altem Vorbild So treten uns entgegen:
wonniglich (Boie 297, Bürger 37, 107, Miller S. 53. 138. 413. 418)
minniglich (Bürger S. 38. 42. 74, Voss IV 29, Hölty 152, Miller 129. 137)
inniglich (Miller 119. 156, Fr. Stolberg S. 46. 114 der Boieschen Ausgabe)
herzinniglich (Bürger S. 80)
brünstiglich (Miller 350)
emsiglich (Miller S. 155)
dankbarlich (Miller S. 15)
elendiglich (Miller S. 31)
vorsichtiglich (Bürger S. 81)
freudiglich (Fr. Stolberg S. 121)
Bildungen, die schon im ahd., häufiger im mhd. gern gemacht werden, im ahd. aber seltener geworden sind und vorwiegend als Adverbia neben denen auf -ig vorkommen. Im nhd. ist ja der Gebrauch der Adjektiva und Adverbia

nicht mehr so scharf getrennt. Die Minnesinger hatten zahlreiche Bildungen dieser Art z. B.

zuhteklich I 44b 87b	wunneklich I 86b
willeklich I 89b II 159a	minneklich I 44b 38a
volleklich II 159b	striteklich I 169b

Dass die Göttinger solche Wörter nachbildeten, gefiel, wie wir auf S. 239 sahen, dem „deutschen Merkur" wenig.

Analog den unendlich zahlreichen Adjektivverstärkungen durch vil, wie:

vil suesse II 25a 27a 27b	vil hohe II 27a
vil selig II 27b	vil here II 27a
vil hochgemnot II 28a	vil minnesieh II 26b

finden wir bei unsern jungen Dichtern:

vielgeliebt (Bürger S. 63, Fr. Stolberg S. 6)
vielgetreu (Hölty S. 60. 170
viel rein (Miller, Taschenbuch v. d. Donau 1824 S. 264)

adiectiva, die hier überall substantiviert gebraucht werden

Wie im Minnesang häufig zusammengesetzte Adjektiva wie vvolgelobt, vvol gezogen und das gar zu oft wiederkehrende vvolgemuot auftreten, die im ersten Teile der Komposition öfter auch den Komparativ bass haben, wie I 83a.

Basgemuoten han ich selten me gesehen,

so sind diese Zusammensetzungen mit wohl ja auch den neueren Dichtern bekannt, die Göttinger haben sie auch und Voss (IV 30) bildet auch die Komparativzusammensetzung bassgemut:

Nun lächelt sie
So minniglich, die Hehre!
Gar sanft mir's thut
Denn ob ich Kaiser wäre!

Der Komparativ bass alleinstehend ist immer gebräuchlich gewesen.

Aus dem mhd. Minnesang entnommen ist auch der Gebrauch des Wortes „rein", einmal wie Hölty es ver-

wendet in den Worten: „alles Wandels rein“ (S. 151· 152) d. h. rein, frei von allem, was nicht dazu gehört. Ferner wird auch die Geliebte oft „die Reine“ genannt, die ohne Falsch und Tadel ist. Diese Anwendung haben wir bei den Göttingern in dem „Minnelied von Voss (IV 24), wo es heisst:

Denn die Reine
Die ich meine
Winkt mir lieblichen Habedank

und im „Lied an die viel Reine“ Millers, der die viel Reine, die vor allen ihm gefällt, preist. (Taschenb. v. d. Donau 1824 S. 264). Bei Steinmar z. B lesen wir (II 107)

Das hoei das ob im lag
Das ersach dü reine uf fliegen in den tag

vgl. ferner Walther: I 116a 122b 130a.

Von den Adjektiven „licht“ und „stet“, die im Minnesang oft auftreten, lässt sich eine Entlehnung seitens der Göttinger nicht direkt behaupten, da sie ihnen auch von der Lektüre anderer Dichter bekannt sein konnten.

3. Präpositionen.

Von dieser Wortklasse hat eins aus dem mhd. entnommen in den Gedichten der Göttinger Aufnahme gefunden, und wird nach ihnen sehr oft gebraucht, nämlich die Präposition sunder, sonder. Ausserdem schon oben bemerkten „sonder Wank“, wie es Voss hatte, finden wir bei Boie:

sonder Grund (S. 347)
sonder Ekel (297)

bei Bürger:

sonder Erdenmängel (S. 42)

bei Miller:

sonder Ruh (S. 132)
sonder Angst und sonder Beben (S. 239)
sonder alle List (Taschenb. v. d. Donau 1824. 264)

bei Hölty:

sonder Ruh (S. 175)
sonder Harm (S. 149)
sonder Ende (S. 29)
sonder Gram (S. 63)
sonder Zahl (S. 131)

bei Fr. L. Stolberg:

sonder Falsch (S. 3n)
sonder Grenzen (S. 55)
sonder Zweifeln (S. 198)
sonder Haupt S. 202)

bei Chr. Stolberg:

sonder Säumen (S. 247)

Noch häufiger findet sichs im alten Minnesang:

sunder strit I 16b
sunder spot II 15bb 210a
sunder pin II 218a
sunder lougen II 44a II 162a
sunder danc I 19a 19b
sunder trost II 26b
sunder scham II 218a
sunder ruvve I 19r
sunder vvig und wan I 19a II 155b
sunder schulde II 155b etc.

4. Konjunktionen.

Eine mhd. Konjunktion bringt Miller an in seinem „Lied eines Mädchens". Im Gött. M. A. 177 S. 69 begann die erste Strophe:

Sint ich hörte seinen Sang,
Wird es mir ums Herz so bang.

In der Sammlung seiner Gedichte schrieb er später dafür:

Seit ich hörte seinen Sang — — —

und beseitigte so das mhd. sint = seit.

5. Interjektionen.

Auch eine Interjektion, die uns schon begegnete und sicher dem altdeutschen Minnesang entnommen ist, muss hier erwähnt werden, nämlich das fröhliche Ahi! Ahi! Die jungen Dichter konnten es in der Bodmerschen Ausgabe sehr häufig in verschiedenen Schreibweisen lesen ahi, ahey, ahy, z. B.:

Muest ich bi der vvolgetanen liebú kint pronieren
Und ein ganze naht bi ir dormieren
Ahy ia vver das alze vil

sagt der Herzog von Anhalt I 7a, vgl. ferner I 39b, 49a, 116b, II 210b; ahey schreibt z. B. der Markgraf Heinrich von Meissen (I 5b)

Troestet er das herze min
Mit also froeiden vicher tat
Ahey vver vollte ich danne sin

und schliesslich ahi hat Walter I 132a:

ahi vvie kristenliche nu der babest laeht.

Bürger ahmte es nach in seiner „Abendphantasie eines Liebenden“ (S. 102):

Ahi! da hör ich das Gesäusel
Von ihrem Schlummerodem wehn — — —
Ahi! da hör ich das Gestöhne,
Das Wollust aus dem Busen stösst.

Bei Voss, der alles Mögliche aus dem Wortschatz der Minnesinger in seinen beiden Minneliedern zusammenbrachte, durfte auch dies nicht fehlen. IV 30 heisst es:

Ahi, Ahi!
Nun lächelt sie
So minniglich die Hehre!

Miller hat es nicht, aber Hölty bringt es in seinem „Mailied“ (S. 145) zweimal als Schlussvers:

Ahi, Herr Mai, Ahi!

Leider hat Miller das heitere „tandaradei“, aus dem Gleim „Dal de Dall“ machte, bei einer Umbildung des Liedes Walthers „Unter der linden“ unberücksichtigt gelassen.

6. Verba.

Im Folgenden habe ich einige Verba zu nennen, die dem Minnesang entlehnt sind, zunächst das Verbum, „Minnen“. Von den Göttingern hat es uns Miller erhalten in seinem „Minnelied“ (S. 129):

Lang im Herzen, süsses Kind!
Hab ich schweigend dich geminnt

und in seinem „Noch ein Lied an die Minne“ (S. 134):

Reinen Engelsinn hat sie;
Wen sie minnt, der trauert nie;

vgl. Bodmer, II 37b, 72b, 80b, 124b 125b, 133a und minnende II 47a, geunminnet II 210b.

Das Verbum „hehren“ = hêr machen, schmücken, zieren. Dies hat Voss IV 29 in dem zweiten Minneliede wiedergebracht. Er sagt dort:

Ei! seht mir, ei!
Wie hold der Mai
Die Luft aus Wolken kläret;
Dass Wald und Au
Mit bunter Schau
Und Vogelsang sich hehret!

Heyne nennt dies in Grimms Wörterbuch IV 2 S. 791 „eine Reminiscenz Vossens altdeutscher Studien". Im Minnesang findet sich's bei Walther I 130b:

Got hat gehohet und geheret reine frovven

oder beim Brunwart von Ongheinn (II 55a)

Wol dir sumer vvie du herest
Heide und ouch den gruenen vvalt

vgl. ferner I 101b, 134b, II 207a, 226b, reflexiv wie bei Voss z. B. I 4b:

Sich biderber man din gemuete heret
Svva ein vvib dich minnekliche gruesset.

Das Verbum „lesen" = sammeln in der Verbindung „den Blumenstrauss lesen" gebraucht Voss (V 20):

Selbst den Blumenstrauss zu lesen,
Das erhöht den Mut!

und bemerkt (V. S. 322) dazu „Blumen lesen, für sammeln, ist schon Sprache der Minnesänger". Einige Belege mögen seine Angabe bestätigen. Walter sagt I 113b:

so lise ich bluomen do rife nu lit,

Neidhart (II 75a):

Schone ein vvise gedouvvet vvas
Da mir min geselle seinem kranze las (sc. bluomen)

und der Marner (II 173)

Ich muos us ir garten und ir sprinchen bluomen lesen.

Sodann folgen verschiedene Simplicia statt der in Prosa mit den Partikeln er-, be-, ver-, zusammengesetzten Verba. In diesem Gebrauch einfacher Verben an Stelle zusammengesetzter folgten die Göttinger dem von ihnen über alles geschätzten Klopstock, der Verben wie heitern =

erheitern, hellen = erhellen, fernen = entfernen, tönen = ertönen und ertönen lassen u. s. w. in grosser Zahl gebrauchte.[1]) Diese Simplicia bleiben in der poetischen Sprache der späteren Zeit noch lange beliebt und finden sich bei Goethe, Uhland, Th. Körner, Rückert u. v. a. Die hier angeführten und noch mehrere treffen wir auch in den Dichtungen der Göttinger. Aber folgende drei, die Klopstock nicht hat, den Minnesängern jedoch sehr geläufig sind, haben sie doch wohl den alten Vorbildern entnommen, zumal da jedes einzelne sich nur einmal bei dem betreffenden Dichter findet in einer Redewendung, die ganz und gar Eigentum der Minnesinger ist Das erste ist das Verbum „höhen" = erhöhen. Hölty hat es in der Wendung „die Vögel höhen ihren Sang" in seinem „Mailied" S. 145. Das Verbum ist minnesingerisch und findet in diesem Zusammenhang, wie später bei Uhland, häufig seinen Platz, was die auf S. 213 angegebenen Stellen bewiesen haben. Sonst haben wir es z. B. bei Walther:

Got hat gehohet und geheret reine frouven

oder beim Grafen Friedrich von Liningen (I 15a):

Und sprich us rotem munde
Zuo mir niht vvan eht fünf vvort
Die hoehent miner froeiden hort

I 154a, I 24a, 45a, 59a, 108b, 154b, II 159a.

Die Partikel be- vermissen wir bei „gehren", mit dem Genitiv des Objekts konstruiert, wie es Hölty hat in seinem „Frauenlob" S. 149:

Gehren keines Glücks
Als des Minneblicks.

So findet es sich häufig im mhd., wo die Konstruktion

[1]) Herrig, Archiv für die neueren Sprachen und Litteraturen. Bd. 65 S. 251, 66 S. 271 Braunschweig 1881. Über Klopstocks Poetische Sprache von Chr. Würfl.

Burdach, die Sprache des jungen Goethe: Verhandlungen der 37. Philol. Vers. zu Dessau S. 166—180.

mit dem Objektsakkusativ selten ist, z. B. bei Walther I 120b.

Der alse guotes vvibes gert als ich da ger

oder gleich darauf I 121b:

Was schadet iu das man úvver gert

vgl. I 104a, 116a, 124a, 128a.

Endlich die Partikel ver- fehlt in „wunden" = verwunden, so bei Miller S. 150 gebraucht in seinem „Minnepreis" in der ganz und gar minnesingerischen Strophe:

Minne Lieb und Leid erteilet.
Minne wundet, Minne heilet.

Miller giebt uns, wie wir oben sahen, ein den Minnesingern allgemein bekanntes Bild; vgl. oben S. 165.

Ausser diesen Verben muss hier noch eine mhd. Verbalform erwähnt werden, von der man allerdings nicht mit Bestimmtheit behaupten kann, dass die Göttinger sie den Minnesingern entlehnten, das ist der Imperativ „bis" von wësan. Er findet sich auch sonst im nhd. Voss verwendet ihn in der Stelle (IV 30):

O Nachtigall, biss still im grünen Zweiglein.

Bürger 52b sagt:

Biss wolgemut und tummle dich!

7. Archaistische Konstruktionen.

Waren dies immer nur einzelne Worte und Formen, die die Göttinger den Minnesingern entlehnten, so lassen sich doch auch einige alte Konstruktionen anführen, die nicht ursprüngliches Eigentum unserer jungen Dichter sind. Ich meine Ausdrücke wie:

keiner Freuden reich (Hölty S. 149)
alles Kummers bar (Hölty S. 148)
alles Unmuths frei (Hölty S. 149)
alles Wandels rein (Hölty S. 151)
alles Glückes reich (Miller S. 129)
keines Glückes reich (Miller S. 129)

sind archaistische Konstruktionen, die den mhd. Dichtern geläufig waren:

niuwes lobes rich,
des guotes rich,
der eren rich,
wunnen bar,
alles wandels bar,
aller froeiden bar,
aller sorgen bar,
bar guoter werke und viuwen,
alles übels fri,
der rehten minne fri,
wandels fri,
alles wandels fri, sünde und schande vri,

und andere ähnliche Bildungen mussten den Göttingern wohl bekannt sein.

Schliesslich ist noch eine mittelalterliche Superlativumschreibung zu verzeichnen, die wir bei Miller (S. 124) finden:

Nie ward schönres noch erblicket.

8. Rhetorische Stilmittel.

a) Personifikation.

Ein bei der Lektüre der Minnesinger sehr auffallendes Moment ist die Beseelung des Unbeseelten[1]), die alle Dinge, vor allem aber die anziehenden Objekte des Naturlebens als menschlich beseelt, alle Vorgänge in der Welt als von menschenähnlichen Wesen hervorgerufen betrachtet. Es lassen sich eine Menge von Beispielen für die beliebte Personifikation im Minnesang anführen. Und eben diese Häufigkeit ist es, die uns berechtigt, hier auf die Beseelung, die sich fast ja bei allen Dichtern findet, einzugehen. Überall begegnen uns Substantiva, die als Herr oder Frau mit allen möglichen Eigenschaften begabt sind und die dem Dichter eignen Gefühle zum Ausdruck bringen. Oft werden jene Titel, Herr und Frau, auch fortgelassen. So treffen wir bei den alten „schwäbischen" Dichtern:

[1]) Elster, Prinzipien der Litteraturwissenschaft. Halle 1897. I. S. 363.

Frovve Minne (II 88a, 88b, 89a)
— welt (I 111b)
— selde (I 119a, II 89b)
— sumerzit (I 59a)
vro ere (II 172b, 174a, 247a)
— schanden (II 172b)
— mâsse (I 116a)
her meie (I 59a, II 116b, II 57b)
— anger (I 46b) etc.

Auch hier ist die Minne wieder vor allen andern zu nennen, die mit den merkwürdigsten Eigenschaften ausgestattet wurde, besonders von Ulrich von Lichtenstein häufig personifiziert vgl. II 27 a. b., ausserdem I 60a 119a, 165b, II 91b, 87b. Ähnlich wie die Minne wird auch die „Staete" behandelt: „sie hilfet da sie mac" (I 69b) oder die Welt, z. B. bei Meister Heinrich Teschler (II 896), der sich den Leiter und Fahnenträger der Freuden der Welt nennt:

Welt nu las mich des geniessen
Das ich diner froieden ie leiter und venre ie was

Mai und Winter, Sommer und Herbst treten uns ausgerüstet mit mannigfachen Attributen entgegen.

Dasselbe findet sich bei den jungen Göttingern Dichtern. Die Beseelung der Natur, der Monate und Jahreszeiten ist hier noch häufiger und hat, wenn wir sie auch nicht direkt abhängig von den Minnesingern nennen können, doch viele gemeinsame Züge mit jenen. Bei Hölty finden wir z. B. den „Herrn Mai" (S. 146) wieder, den wir bei Walter u a trafen, bei Miller (S. 153) eine „Schwester Unschuld". An die „frouvve sumerzeit" erinnert Hölty uns dagegen in den Worten (S. 145)

Willkommen liebe Sommerzeit
Willkommen schöner Mai
Der Blumen auf den Anger streut
Und alles machet neu.

Und wie er den Mai zum Herrn macht, so sagt er zum Januar (S. 148):

Kalter Januar,
Walte immerdar.

Ebenso ist der Winter bei Bürger (S. 42) und bei Miller (S. 122) der kalte strenge Herr bei Konrad von Kilchberg der „kalte wintergris“ genannt wurde. Auch der „her anger“, der uns in der grossen Gesellschaft mit entgegenkam, ist Hölty bekannt. Er redet ihn (S. 144) an:

Mein Anger — — —
Mit Citherklang
Und mit Gesang
Werd ich dich oft begrüssen,

und am Schluss des Gedichtes bittet er ihn um eine Ruhestelle nach dem Tode:

Gieb doch, o lieber grüner Plan,
Am Ende meiner Lebensbahn
Mir meine Ruhestelle;

vgl. ferner Miller S. 124. 126. 148. 201. etc. Wie immer so wird auch hier die Minne vor allen andern Personen mit den trefflichsten Eigenschaften ausgestattet, die ich wohl hier nicht noch einmal aufzuführen brauche.

b) Anaphora.

In seinem Gedicht „Minnepreis“ (S. 150) bedient sich Miller in Nachahmung der altdeutschen Minnesinger der Anaphora des Wortes „Minne“. Er zählt uns dort die verschiedenen Eigenschaften der Minne auf und wiederholt am Beginne jedes Verses das Wort Minne. Die Stelle, die uns bereits hinlänglich bekannt ist, lautet:

Minne lehrt die Vögel singen;
Minne lehrt die Lämmer springen;
Minne sey mein Preis und Lob!
Minne Lieb und Leid erteilet;
Minne wundet, Minne heilet;
Immer trauern lässt sie nie;
Minne lässt zuweilen weinen,
Aber auch die Sonne scheinen.

Diese Anaphora des Wortes „Minne“, mit dem die alten schwäbischen Dichter, z. B. Heinrich von Rugge, gern

Wortspiele machten, ist häufig zu finden. Ich zitiere z. B. Reinmar von Zweter (II 142a):

Diu minne lert die frovven schone gruessen
Dú minne leret mangen spruch vil suessen
Dú minne leret grosse milte
Dú minne leret grosse tugent
— — — — — — — — — —
Minne ist ein das beste wort
Minne ist ein ubergulde ob allen tugenden kaner hort
Minne is ein slos der sinne.

Und dieselbe Figur sehen wir auch beim Kanzler (II 242b):

Minne hochgemuete schenket
Minne lieb in herzen git
Minne ir friunden froeide teilet
Minne wundet, Minne heilet
Minne stillet senden strit.

Bei demselben stösst man einige Blätter weiter (S. 247 b) auf zwei Strophen, in denen uns in ganz derselben Weise die Eigenschaften der „milte" und der „kerge" aufgezählt werden Ich führe beispielsweise nur das letztere an:

Diu kerge ist hoher eren gram
Diu kerge tugenden vil verirt
Diu kerge vvinkel sunder scham
Diu kerge symonie birt
Diu kerge gegen der milte treit — — —

vgl. ferner II 153b, 154a, 247b.

Wir sehen also die Dichter des „Göttinger Hains" in unverkennbarer Abhängigkeit von den alten Minnesingern, in der Entlehnung der Motive besonders vom Meister des Minnesangs, von Walter von der Vogelweide, dessen Bedeutung von Bodmer und nach ihm von Gleim besonders hervorgehoben wurde. Einige seiner schönsten Lieder haben uns die jungen Dichter zum Teil in den besten Stücken ihrer Lyrik in der gelungensten Weise wiedergegeben. Dies gilt besonders von Bürger. Miller, der Minnehold des Bundes, hat sich vielleicht am engsten an seine Vorbilder im Sprachgebrauch — abgesehen von den beiden

Minneliedern Vossens — angeschlossen, ist aber dafür auch, wie mancher der schwäbischen Dichter, vom „Minnesang", wie eine tadelnde Strophe im Gött. M. A. sagte, nicht ganz freizusprechen. Er wiederholt sich gar zu oft und deshalb schwand auch nach und nach das grosse Interesse, das seine Freunde seinen Gedichten anfangs entgegengebracht hatten. In metrischer Beziehung sind die Göttinger von ihren Vorbildern aus der Blütezeit der mhd. Litteratur nicht abhängig. Erst in späterer Zeit hielt man sich, aber grösstenteils nur in Übersetzungen, enger an ihren Versbau. Im Allgemeinen aber können wir wohl behaupten, dass diese „Minnesprache" nicht „blosse Dekoration und Mythologie, was das Bardenwesen war" geworden ist[1]), wie die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" fürchteten, sondern vielmehr ein „köstlicher Quell der Verjüngung", den wir mit Freuden in unserer Litteratur begrüssen können

[1]) Frankf. Gel. Anz. 1742 hgb. v. Seuffert. Heilbronn 1883. S. 604.

Inhalts-Übersicht.

Einleitung: Seite

I. Wiedererweckung des altdeutschen Minnesanges durch Bodmer und Breitinger 5

II. Interesse für die Minnesinger zur Zeit der Schweizer . 10

I. Kapitel:

Beschäftigung der Göttinger mit den Minnesingern und ihre Motiventlehnungen 17

1. Bisherige Bearbeitungen dieses Stoffes 17
2. Die einzelnen Dichter des Hains, ihre Beschäftigung mit den Minnesingern und Motiventlehnungen:
   - a) Boie 19
   - b) Bürger 21
   - c) Voss 38
   - d) J. M. Miller 42
   - e) Hölty 46
   - f) Hahn 52
   - g) Wehrs 53
   - h) G. D. Miller 54
   - i) Christian und Fr. L. Stolberg 55
   - k) Clauswitz 56
   - l) Brückner 56
   - m) Cramer 56
   - n) Leisewitz 57

II. Kapitel:

Einfluss der Minnesinger auf die Anschauungen und die poetische Technik der Göttinger Dichter 58

1. Die Minne 58
2. Die Geliebte, ihr Ritter und das Verhältnis beider zu einander 61
   - a) Die Geliebte 61
   - b) Der Liebende 65
3. Die Natur 73
4. Verschiedene Liedergattungen 79

III. Kapitel:

Seite.

Sprachliches und Stilistisches 82

1. Substantiva 82
2. Adjektiva 87
3. Praepositionen 90
4. Konjunktionen 91
5. Interjektionen 91
6. Verba 92
7. Archaistische Konstruktionen 95
8. Rhetorische Stilmittel 96
   a) Personifikation 96
   b) Anaphora 98

III. Kapitel: Seite.

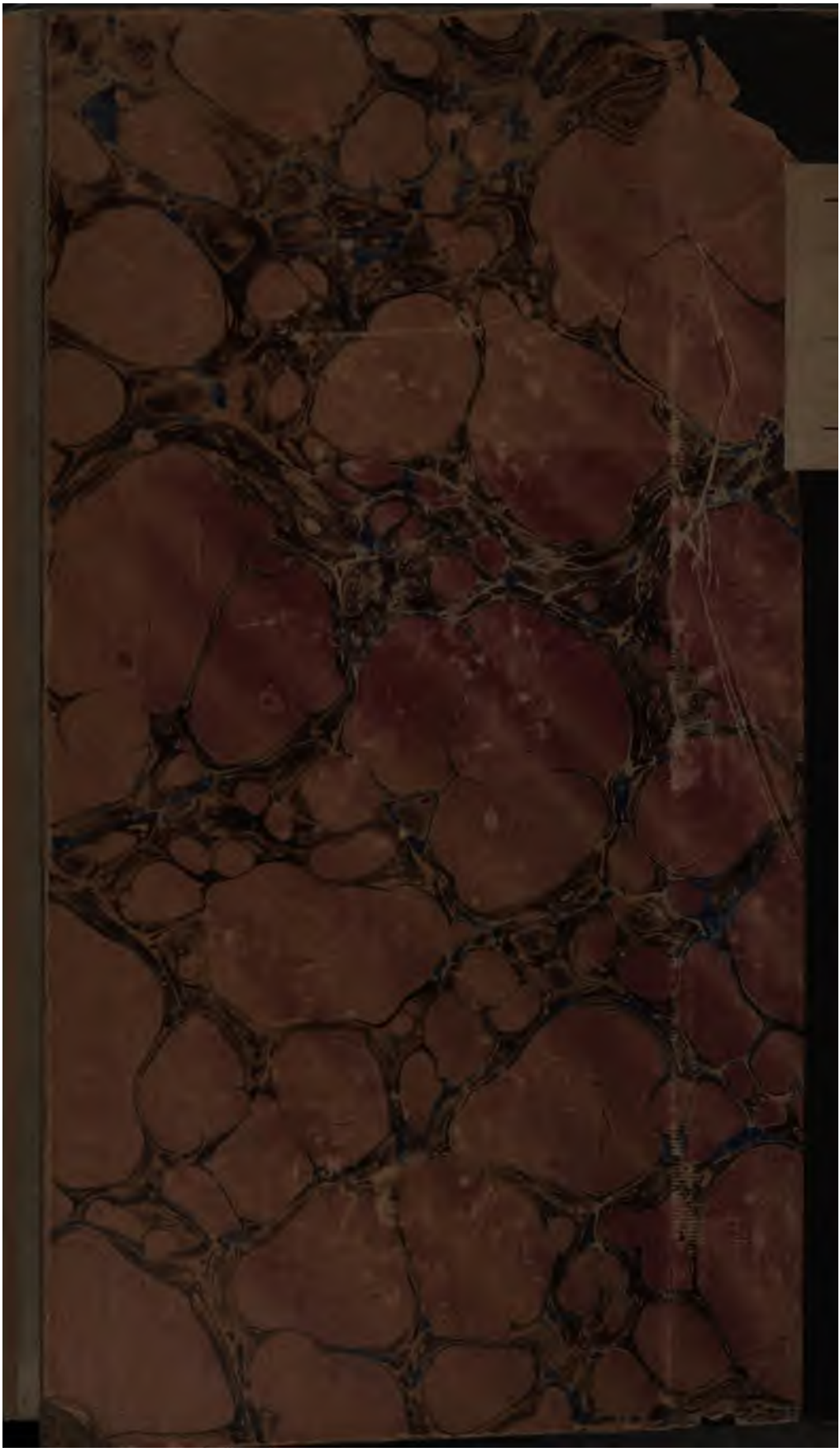
Sprachliches und Stilistisches 82
1. Substantiva 82
2. Adjektiva 87
3. Praepositionen 90
4. Konjunktionen 91
5. Interjektionen 91
6. Verba 92
7. Archaistische Konstruktionen 95
8. Rhetorische Stilmittel 96
a) Personifikation 96
b) Anaphora 98

Lebenslauf.

Ich, Franz Mühlenpfordt, wurde am 1. Februar 1876 als Sohn evangelisch-lutherischer Eltern, des Lehrers der ersten Töchter-Schule Karl Mühlenpfordt und seiner Ehefrau Hermine, geb. Nickell, in Blankenburg am Harz geboren. Nachdem ich die erste Schulbildung im Privatunterricht meines Vaters genossen hatte, besuchte ich zwei Jahr die erste Bürgerschule meiner Vaterstadt und dann das herzogliche Gymnasium daselbst, dessen Reifezeugnis ich Ostern 1894 erhielt. Sodann bezog ich die Universität Tübingen, um mich theologischen und philologischen Studien hinzugeben. Nach drei Semestern wechselte ich die Universität und ging nach Leipzig, wo ich im Oktober 1895 immatrikuliert wurde.

An Vorlesungen und Übungen, Proseminaren und Seminaren beteiligte ich mich bei folgenden Herren Professoren und Dozenten:

In Tübingen: Bohnenberger, Grill, Fischer, Kugler, Hegler, Hoops, v. Schwabe, Sigwart, Spitta.

In Leipzig: v. Bahder, Brandenburg, Brieger, Buhl, Dalmann, Elster, Gregory, Guthe, Heinrici, Hermann, Hofmann, Holz, Kunze, Kirn, Meumann, Richter, Rietschel, Schnedermann, Schwarz, Sievers, Volkelt, Witkowski, Wundt.

Allen diesen meinen hochverehrten Lehrern spreche ich meinen aufrichtigsten Dank aus. Besondern Dank schulde ich noch Herrn Prof. Dr. Elster für die Anregung zu dieser Arbeit.